

Große Gräben, Brücken, Elfenbeintürme und Klöster?
Die ‚Wissensgemeinschaft Internationale Beziehungen‘ und die Politik –
Eine kulturtheoretische Neubeschreibung.¹

Christian Büger/Frank Gadinger

1. Einleitung

„Das Problematische an Argumenten gegen die Verwendung eines vertrauten und altherrenwürdigen Vokabulars liegt darin, dass sie in eben dem Vokabular formuliert sein sollen, gegen das sie sich wenden“ (Rorty 1992: 30)

Gegenstand dieses Beitrags ist die Erarbeitung eines Vokabulars für die Neubeschreibung der Beziehung zwischen der Gemeinschaft von Forschern der Internationalen Beziehungen (IB) und der Politik. In den IB stützt man sich bisher auf eine Reihe von Beschreibungen und Metaphern, die auch in anderen sozialwissenschaftlichen Feldern gängig sind: Die IB seien ein *Elfenbeinturm*, in welchen man sich zurückziehen könnte (Rosenau 1989; Lepgold/Nincic 2001); sie glichen einem *Kloster* (vgl. Wallace 1996); es gebe einen *großen Graben* zwischen IB und Politik, über den *Brücken* zu konstruieren seien (George 1993); oder es gebe *zwei Welten*: die der Politik und die der Wissenschaft (Hill/Beshoff 1994). Wie wir in diesem Beitrag zeigen, sind diese Beschreibungen kaum angemessen, die komplexen Prozesse zwischen IB und Politik adäquat zu erfassen. Getragen wird unsere Diskussion von der Annahme, dass eine Auseinandersetzung mit sprachlichen Werkzeugen eine Grundvoraussetzung ist, um das Verhältnis der IB zur Politik aufmerksamer zu studieren, wie es u.a. Steve Smith (2004) eingefordert hat.²

Wir konzentrieren uns zunächst darauf zu zeigen, dass zwei der Beschreibungen, die derzeit die Diskussion in den IB dominieren, unangemessen sind. Dies ist einerseits die Idee eines großen Grabens zwischen IB und Politik und andererseits die Vorstellung, die IB seien allein ein politisches Subjekt. Ausgehend von dieser Kritik und unter Rückgriff auf die kulturtheoretische Perspektive der Wissenschaftsforschung versuchen wir ein neues Vokabular zu entwickeln.

1 Neben dem Herausgeber dieses Bandes und zwei externen Gutachtern möchten wir Frank Schimmelfennig für seine kritischen Anmerkungen und Kommentare auf der Tagung in Berlin danken. Für ihre Unterstützung bei Erarbeitung und Korrektur des Manuskripts möchten wir zudem Dirk Peters, Eric Hower, Nico Schneider und Julia Sander danken.

2 Vgl. auch Smith (2002, 2003) sowie für weitere derartige Plädoyers Jentleson (2002), Wolf/Hellmann (2003), Walt (2005).

In den IB dominiert einerseits die Vorstellung, es gebe einen großen Graben zwischen Wissenschaft und Politik. Forscher unterschiedlicher theoretischer Ausrichtung diagnostizieren nahezu übereinstimmend eine zunehmende Distanzierung der IB von der Politik.³ Joseph Kruzel (1994: 179) bringt diese Position auf den Punkt: „That a gap exists is indisputable. In fact, it is more a chasm than a gap, and the distance between policy and scholarship is growing“.⁴ Autoren wie Smith (2004) vertreten jedoch geradezu die Gegenposition und plädieren dafür, die IB allein als politisches Subjekt zu beschreiben – so lässt sich zumindest das Argument hinter Smiths provokanter Zuspitzung verstehen, die IB hätten in „Mittäterschaft“ dazu beigetragen, die Welt des 11. September zu konstituieren. Tragen die IB – sicherlich unbestritten – auch eine politische Funktion, so geht dieses Argument jedoch zu weit, unterstellt es doch, es gebe keinerlei Grenzen zwischen der Wissenschaft und der Politik.⁵

Beide Sichtweisen sind unserer Ansicht nach vereinfachende und überspitzte Beschreibungen. Weder ist es angemessen, die IB in der Politik aufzulösen, noch ist die IB von der Politik derart distanziert wie häufig unterstellt. Einerseits haben viele Debatten der IB sicherlich nur begrenzt genuin politischen Charakter. Andererseits spricht der Erfolg einiger Forschungsergebnisse der IB dafür, dass der Graben nicht so tief sein kann, wie unterstellt – man denke nur an die politische Prominenz des Realismus oder an den Siegeszug der Theorie des Demokratischen Friedens.⁶

Ist es das Ziel, jenseits dieser Vereinfachungen die Beziehung zwischen IB und Politik neu zu bestimmen oder zumindest einige der Spielregeln, die in dieser Beziehung gelten, zu begreifen, dann ist ein verändertes Vokabular notwendig. Wie wir in diesem Beitrag zeigen, muss dieses, erstens, auf nicht-essentialistischen Vorstellungen von Wissenschaft und Politik aufbauen. Überlegungen, die von den eindeutigen Entitäten Wissenschaft und Politik ausgehen, ignorieren die Komplexität und Pluralität politischer und epistemischer Praktiken von Forschern und Politikern. Zweitens, benötigen wir Kategorien und Metaphern, die komplexitätsangemessen die wechselseitigen Prozesse zwischen Wissenserzeugung und politischem Prozess beschreiben können. Diese Prozesse lassen sich nicht, wie vielfach angenommen, auf (lineare) Transferleistungen von der Forschung in die Politik reduzieren. Drittens, sind auch Grenzen und Gräben nicht naturgegeben, sondern soziale Konventionen. Ein Vokabular muss also in der Lage sein, die Prozesse zu beschreiben, über

3 Diese Position wird in einer Vielzahl von Aufsätzen artikuliert. Siehe exemplarisch George (1994), Wallace (1996) für die britische Debatte, Wolf (2003) für die deutsche Debatte.

4 Ähnlich wie Kruzel argumentieren Eriksson/Sundelius (2005: 55) „that the gap exists is hardly a controversial statement.“

5 Der Kritischen Theorie und dem Poststrukturalismus nahe stehende IB-Forscher haben vergleichbare Ansichten geäußert und die politische Funktion jeglicher Theoriebildung unterstrichen (Vgl. Cox 1986; Klein 1994; Walker 1993). Siehe hierzu auch die Beiträge aus den *Security Studies* (u.a. Wæver 1999 und Huysmans 2002).

6 Siehe auch die zahlreichen weiteren Beispiele in Fry/O’Hagan (2000) und Siverson (2000). Für das Beispiel des Demokratischen Friedens siehe Büger (2002, 2005), Büger/Villumsen (2006).

die Grenzen konstituiert werden. Damit sind die Ziele dieses Beitrags gesetzt. Wie lässt sich, erstens, von IB und Politik sprechen, wenn beide keine klaren Entitäten sind? Zweitens, in Form welcher Prozesse interagieren Wissenserzeugung und politische Entscheidungsfindung? Drittens, inwieweit werden über diese Prozesse Grenzen oder Gräben zwischen Forschungsaktivitäten (der IB) und anderen sozialen Aktivitäten und Gruppen gezogen?

Antworten auf diese Fragen finden wir in der kulturtheoretischen Ausrichtung der Wissenschaftsforschung („cultural studies of science“). Dabei beanspruchen wir nicht, dass das hier entwickelte Vokabular anderen Vokabularen, wie sie zum Teil in diesem Band skizziert werden, grundsätzlich überlegen ist. Alle diese Beiträge (Neubeschreibungen?) versuchen reflexiven Raum zu öffnen, um Wissenschaft und Politik neu zu denken und so die Mauer der wechselseitigen Wehklagen über Irrelevanz und Ignoranz zu durchbrechen, die bislang einen Großteil der Diskussion zwischen IB und Politik dominieren.⁷ Jedoch beanspruchen wir, dass auf Grundlage des Vokabulars, welches wir in diesem Beitrag entwerfen, einerseits neue Problemstellungen in den Vordergrund rücken und andererseits der Komplexität der Relation von Wissenschaft und Politik angemessen begegnet werden kann.

Den Ausgangspunkt unserer folgenden Überlegungen bilden die Arbeiten der *Wissenschaftsforschung* – verstanden als ein interdisziplinäres Forschungsfeld, das versucht, sich mit dem Wissen, Wesen und den gesellschaftlichen Funktionen der Wissenschaft auseinanderzusetzen (Weingart 2003: 10-11). In diesem Feld sind zahlreiche Ergebnisse vorgelegt worden, wie sich die Praxis und die Vielfalt der Wissenschaft als ein (soziales) Phänomen begreifen lassen. Der Wert der Wissenschaftsforschung für die IB hat sich stellenweise bereits in den disziplinhistorischen Rekonstruktionen erwiesen. Von einer erfolgreichen Integration dieser Konzepte in die IB kann jedoch bisher nicht die Rede sein, wie Ole Wæver (2003), der in den IB als einer der ersten mit Ansätzen der Wissenschaftsforschung gearbeitet hat (Wæver 1998), kürzlich feststellte.⁸ Anders formuliert, die IB haben die Kuhn'sche Wende in der Wissenschaftsforschung weitgehend verschlafen. Zwar sind die Arbeiten von Kuhn, Lakatos und Laudan ein Referenzpunkt in den IB, jedoch sind die post-kuhnianischen Arbeiten weitgehend ignoriert worden. Wissenschaft ist damit für die IB nach wie vor ein (rein) epistemologisches Problem und eine Domäne der Wissenschaftsphilosophie. Unser Beitrag ist dahingehend auch ein Plädoyer dafür, das rein epistemologische Gewand abzulegen und damit die soziale Praxis der Wissenschaft zur Kenntnis zu nehmen. Den Wert dieser post-kuhnianischen Forschung demonstrieren wir an der Diskussion zum Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik. Potentiell lassen sich jedoch auch andere Problemstellungen der IB mit diesem konzeptuellen Werkzeugkasten bearbeiten.

7 Für besonders drastische Beispiele für diese wechselseitigen Wehklagen siehe Nuscheler (2002), Newsom (1996), und Citron (1996).

8 Vgl. auch das Plädoyer von Wolf/Hellmann (2003: 593).

Unser Beitrag gliedert sich in drei Teile. Im folgenden, *zweiten* Abschnitt argumentieren wir zunächst auf der Basis makro-soziologischer Überlegungen und zeigen, warum das Bild des großen Grabens nicht angemessen ist. Überlegungen, die sich mit dem sozialen Wandel in Folge der Ausbreitung der Wissenschaft auseinandersetzen, demonstrieren, dass die IB in einem Umfeld agiert, welches mit einer Gegenüberstellung von Wissenschaft und Politik nur unzureichend dargestellt wird. Diese zumeist unter dem Begriff der *Wissensgesellschaft* gebündelten Zeitdiagnosen zeigen zunächst, dass sich Probleme unklarer, verschwimmender Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik keinesfalls nur im Zusammenhang mit den IB stellen, sondern ein transdisziplinäres Problem sind. Weiter wird deutlich, dass die IB auf dem ‚Deutungsmarkt internationale Politik‘ mit zahlreichen kollektiven Akteuren interagieren und konkurrieren, da sich epistemische Praktiken sukzessive in allen gesellschaftlichen Domänen ausbreiten. Damit wird die Notwendigkeit eines nicht-essentialistischen Vokabulars deutlich. Statt die idealisierten Versionen klarer Entitäten zu diskutieren, wird es zur Aufgabe, das komplexe Patchwork zu sortieren. Im *dritten* Abschnitt diskutieren wir die kulturtheoretische Perspektive der Wissenschaftsforschung („cultural studies of science“). Diese Richtung ist ausgehend von den frühen Laborkonstruktivistinnen in Auseinandersetzung mit der Anthropologie und dem *cultural turn* in der Soziologie entstanden. Wir argumentieren, dass hier ein viel versprechender Ausgangspunkt für die IB liegt, da sich gerade dieses Forschungsfeld bemüht hat, nicht-reduktionistisch, den Grenzverkehr zwischen Wissenschaft und Politik ins Zentrum der Untersuchung zu stellen. Aus dieser Perspektive sind die IB zunächst eine kulturelle Formation, die sich über ihre epistemischen und nicht-epistemischen Praktiken definiert und in Interaktion mit anderen Formationen steht. In der Verbindung zweier praxistheoretischer Konzepte sprechen wir von den IB als *Wissensgemeinschaft*. Wir argumentieren, dass zukünftige Untersuchungen die konstitutiven Praktiken der IB in den Blick nehmen sollten.

Im *vierten* Abschnitt werfen wir unter Rückgriff auf die Überlegungen von Bruno Latour einen detailreicheren Blick auf die diversen Prozesse, die sich zwischen IB und anderen Gemeinschaften abspielen. Wir sortieren diese Prozesse und machen deutlich, welche Praktiken sich IB-Forscher bedienen. Wir fertigen somit einen ersten Entwurf an, der die methodisch äußerst diffizile Kategorie der Praktiken für eine weitere wissenschaftssoziologische Diskussion in den IB konzeptionalisiert.

In den Schlussfolgerungen verdeutlichen wir, welche Konsequenzen sich aus unseren Überlegungen für die Forschungspraxis der IB ergeben. Wir argumentieren, dass es nicht möglich ist, einen Katalog an Handlungsempfehlungen abzuleiten, wie die IB ihr Verhältnis zur Politik gestalten sollte. Allerdings lässt sich feststellen, dass häufig gestellte Fragen zu dieser Thematik – z.B. die Frage, wie die IB für die politische Praxis relevanter werden können – schlicht an der Problemstellung vorbei gehen. So könnte eine weitere Diskussion stärker davon profitieren, neue Fragen zu stellen, als Antworten auf nur dem Anschein nach existentielle Probleme zu finden.

2. Wissensgesellschaft: Sich verlierende Grenzen und die Expansion der Wissenschaft

„Fachleute und Laien, Professionelle und Dilettanten, Wahrheitsnarren und Lügner – sie alle sind zu dem Wettbewerb eingeladen und sollen das Ihre zur Bereicherung (!) unserer Kultur beitragen.“ (Feyerabend 1976: 104)

Folgt man Stephen Turner (2003), dann lassen sich zwei Master Trends für das 20. Jahrhundert konstatieren: einerseits die Ausbreitung der liberalen Demokratie und andererseits die Expansion der Wissenschaft. Während die IB dem ersten Trend u.a. in den Arbeiten zur Demokratisierung und im Forschungsprogramm zum Demokratischen Frieden umfangreich Rechnung getragen hat, ist der zweite in erster Linie in die Arbeiten des Funktionalismus zur internationalen Organisation und Regimebildung eingegangen.⁹ Der Schwerpunkt dieser Arbeiten liegt jedoch auf der Untersuchung der Rolle naturwissenschaftlicher *epistemic communities* in der Koordinierung internationaler Politik. Die Disziplin IB ist damit kaum in den Blick geraten. Die frühe „*ideas matter*“-Literatur hat zwar durchaus auch IB-Wissen (bzw. „Ideen“) in Betracht gezogen (u.a. Risse-Kappen 1994), die Konsequenzen und Herausforderungen des Wandels, der mit der Expansion der Wissenschaft einhergeht, sind aber in der Debatte um das Verhältnis der Disziplin zur Politik bisher kaum beachtet worden.¹⁰ Wie wir im Folgenden deutlich machen, sind die Umwälzungen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben, derart fundamental, dass sie in der Reflexion über die Beziehung von IB und Politik nicht nur berücksichtigt werden sollten, sondern auch das Grundmodell einer eindeutigen Unterscheidbarkeit von Wissenschaft und Politik in Frage stellen.

Während die Frage nach den Auswirkungen der Expansion der Wissenschaft in den Teilbereichen der Politikwissenschaft kaum thematisiert worden ist, sind in den transformationstheoretischen Arbeiten der Soziologie zahlreiche Ansätze entstanden, die versuchen, den gesellschaftlichen Wandel zu beschreiben. Konzepte wie das der *postindustriellen Gesellschaft*, der *Re-modernisierung* (Beck/Giddens/Lash 1994), der *Wissensgesellschaft* (Bell 1973; Drucker 1993; Stehr 1994), der *Risikogesellschaft* (Beck 1986), der *Informationsgesellschaft* (Lyotard 1984), der *Netzwerkgesellschaft* (Castells 2000) oder der *Wissenschaftsgesellschaft* (Kreibich 1986) thematisieren alle einen veränderten Stellenwert von Wissenschaft und Technologie in gegenwärtigen Gesellschaften. Interessant erscheint dabei weniger die Frage, ob wir bereits in einer dieser neuen Gesellschaftsformen leben oder nicht – diese Debat-

9 Vgl. dazu insbesondere die Überlegungen zur epistemischen Dimension internationaler Organisation und zum Konzept der *epistemic communities* (u.a. Ruggie 1975; Haas 1975; Haas 1992).

10 Siehe aber Hellmann/Müller (2004) sowie stellenweise auch die Arbeiten, die das Konzept der Risikogesellschaft heranziehen, z.B. Daase/Feske/Peters (2002) und Rasmussen (2001).

te sei getrost der Soziologie überlassen – sondern, welche Auswirkungen diese Tendenzen auf die IB und ihr Verhältnis zur Politik haben.

Kern dieser neuen Gesellschaftskonzepte ist zunächst, dass Wissenschaft zu einer entscheidenden sozialen Größe aufgestiegen ist, immer mehr gesellschaftliche Funktionen übernimmt und sich damit in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen ausbreitet. Dies gilt auch für den Bereich der Politik, der sich nach diesen Diagnosen zunehmend ‚verwissenschaftlicht‘. Die Untersuchungen, die in Auseinandersetzung mit diesen Gesellschaftskonzepten entstanden sind, argumentieren, dass sich die Interaktion zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion, anderen gesellschaftlichen Teilbereichen und dem politischen Prozess verdichtet. Diese Forschungsergebnisse legen damit andere Schlüsse nahe als die Vermutungen des IB *mainstreams*, der hier von einer sukzessiven Distanzierung der IB ausgeht.

Welche Aussagen zur sich verdichtenden Interaktion zwischen den Wissenschaften und der Politik lassen sich aus der makro-soziologischen Transformationsliteratur kondensieren?¹¹ Zwei Kernaussagen scheinen uns für die IB von besonderem Interesse, da sie auf veränderte Rahmenbedingungen für die IB verweisen: Dies ist 1) der gesellschaftliche Aufstieg des ‚Experten‘ und damit einhergehend 2) die Erweiterung der Akteurslandschaft, verbunden mit der Ausbreitung epistemischer Praktiken.

Eine neue Expertenkultur

Spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs scheint Außenpolitik ohne den professionalisierten Experten nicht mehr auszukommen. Mit dem Aufstieg der Idee, Außenpolitik zu planen, „*social scientists acquired significant power*“, wie Phillip Lawrence (1996: 45) dies für den Fall der USA darstellt. Auch wenn die frühe Planungseuphorie mit der Perzeption der Grenzen wissenschaftlichen Wissens für die Gestaltung von Politik mittlerweile abgeklungen ist¹², so lässt sich doch gerade in der Zeit nach dem Ende des Ost-West-Konflikts eine deutlich erhöhte Nachfrage nach Expertenwissen (auch) in der Außenpolitik konstatieren. Zum Ausdruck kommt dies beispielsweise, wenn der ehemalige deutsche Verteidigungsminister Peter Struck (2003: 9) einen klaren Bedarf an mehr Wissen für die Außen- und Sicherheitspolitik sieht:

11 Vgl. für die folgenden Überlegungen Stehr (2001), Weingart (2001) und Anderson (2003).

12 Vgl. dazu u.a. Fischer (1993).

„Wir haben in Deutschland noch lange nicht die Breite und Tiefe des sicherheitspolitischen Sachverständes im wissenschaftlich-akademischen Bereich, wie es angesichts der zu lösenden Aufgaben wünschenswert wäre. Außen- und Sicherheitspolitik kann schon lange nicht mehr in kleinen Regierungszirkeln festgelegt werden. Es bedarf des umfassenden Austauschs und der Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen und politikberatenden Bereich, um national wie international die richtigen Ansätze und Lösungen zu finden.“

Die erhöhte Nachfrage schlägt sich auch in der Reorganisation der Beratung nieder. War die Beratung in der Außenpolitik zumeist von persönlichen Bindungen geprägt, zeichnet sich hier ein Wandel dahingehend ab, dass Beratungsstrukturen neu organisiert und neue Kapazitäten geschaffen werden.¹³ In Deutschland wird dies beispielsweise durch den Umzug der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) nach Berlin deutlich. Diese Umgestaltung stellt einen Versuch dar, Beratungskompetenz näher an den außenpolitischen Entscheidungsprozess zu rücken.

Aus Sicht der Transformationstheoretiker ist die erhöhte Nachfrage nach Expertenwissen eine Konsequenz aus der sukzessiven ‚Verwissenschaftlichung‘ der Politik. Gegenwärtige Gesellschaften sind gerade dadurch geprägt, dass es in der arbeitsteiligen und rollenspezifisch diversifizierten Lebenswelt keinen einheitlichen Erfahrungsraum mehr gibt. Experten bieten daher quasi Ersatzerfahrung an (Hubig 1997: 1). Dies gilt nicht nur in diversen Alltagssituationen (Baumann 1995), in denen wir uns in immer höherem Maße an Expertenwissen orientieren, sondern auch in Politikfeldern wie der Außenpolitik. Die erhöhte Nachfrage wird dabei zum einen zurückgeführt auf die zunehmend wahrgenommene ‚neue Komplexität‘ der Weltpolitik – verbunden mit dem Ende des Ost-West-Konflikts und der schleichenden Globalisierung. Zum anderen entwickelt die Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Politik auch eine gewisse Eigendynamik: Hat die Politik einmal auf wissenschaftliches Wissen zur Rechtfertigung zurückgegriffen, entsteht dadurch eine Abhängigkeit von der Weiterentwicklung dieses Wissens.

Sichtbar wird dieser Prozess z.B. an der Nutzung der Theorie des Demokratischen Friedens. Indem die Forschung zum Demokratischen Frieden als Prinzip zur Neugestaltung der US- Außenpolitik nach 1990 eingesetzt wurde (Büger 2005), machte sich die amerikanische Politik partiell abhängig von der Weiterentwicklung dieser Forschung (vgl. Lepgold/Nincic 2001:133-136). Geriet die Politik unter steigenden Rechtfertigungsdruck, bewegte sich die politische Debatte auf die Forschungsfront zu, z.B. dergestalt, dass US-Politiker direkt aus wissenschaftlichen Aufsätzen zitierten.¹⁴

13 Zur Umstrukturierung der Beratung des Auswärtigen Amtes vgl. Büger (2006). Sowie ferner die Zustandsbeschreibungen einiger Vertreter aus dem Politikberatungskontext (Kreft 2001; Schwarz 2000; Becher 1998) zur Lage der Politikberatung in der deutschen Außenpolitik.

14 So griff z.B. Strobe Talbott (*Deputy Secretary of State* unter US-Präsident Clinton), unmittelbar auf die Forschung zum Demokratischen Frieden zurück, um die amerikanische Intervention in Haiti zu legitimieren (Talbot 1996: 48-49). Gestützt wurde dieses Argument mit einer Fußnote, die direkt auf die Forschung zum DF verweist. Für eine umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Beispiel des Demokratischen Friedens vgl. Büger (2002, 2005).

Eine neue Akteurslandschaft verändert das Beziehungsgeflecht zwischen IB und Politik

Kern der These der Verwissenschaftlichung der Politik ist aber auch, dass Wissen nicht nur zunehmend von staatlichen Akteuren nachgefragt wird, sondern auch von anderen politischen Akteuren. Soziale Bewegungen greifen verstärkt auf wissenschaftliches Wissen zurück. Auch von medialer Seite steigt die Nachfrage nach Interpretationen tagespolitischer Ereignisse aus der Wissenschaft.¹⁵ Wissenschaftliches Wissen erreicht hierdurch den politischen Diskurs leichter.¹⁶

Soziologen wie Nico Stehr (2000) sprechen daher auch von einer Demokratisierung des wissenschaftlichen Wissens. War Wissen bis ins 20. Jahrhundert hinein in erster Linie einer Elite vorbehalten, so ist es heute prinzipiell für jeden zugänglich, sowohl unmittelbar als auch vermittelt über Experten. Damit steigt die Bandbreite der Akteure, die dieses Wissen in den politischen Prozess einbringen und dort nutzen.

Generell lässt sich von einem Wandel der Akteurslandschaft im Beziehungsgeflecht von Wissenschaft und Politik sprechen. Neu hinzugetretene kollektive Akteure, wie soziale Bewegungen, fragen jedoch nicht nur wissenschaftliches Wissen nach, sondern engagieren sich zunehmend selbst in der Wissensgenerierung.¹⁷ Damit sind nicht nur neue Klienten für die IB hinzugetreten. Produzieren andere Akteure ebenfalls umfangreiches Wissen über die Weltpolitik, dann sind dies neue Konkurrenten für die IB auf dem ‚Deutungsmarkt internationale Politik‘. Neben der Ausweitung der Wissensproduktion im Rahmen staatlicher Stellen (wie z.B. im Rahmen des Militärs, der Geheimdienste, der Diplomatie oder der diversen Planungsstäbe) engagieren sich auch verstärkt nicht-staatliche Akteure, die aber dennoch nicht eindeutig in der Wissenschaft zu verorten sind.

Das Zitat von Peter Struck weist bereits darauf hin, dass nicht nur Wissen aus dem wissenschaftlichen, sondern auch aus dem „politikberatenden Bereich“ zunehmend gefragt ist. Dieser Bereich umfasst sehr unterschiedliche Akteure, wie Nicht-Regierungsorganisationen, internationale Organisationen, aber auch verstärkt Unter-

15 Vgl. Meng (2002). Die gestiegene Nachfrage nach wissenschaftlicher Expertise im Nachklang des 11. September 2001 oder während des Kosovokrieges sind gute Beispiele für dieses Phänomen.

16 So kommt Meng (2002:150) zu dem Schluss: „angedockt an die einzelnen Fachpolitiken gibt es Expertenwelten, die de facto hohen Einfluss auf die Entscheidungsprozesse nehmen - erstens über direkte Politikberatung, zweitens und vor allem über die öffentliche Interpretation politischer Strategien, drittens via öffentliche Interpretation im Vorfeld von Entscheidungen auf die Entscheidung selbst, die dann der Akzeptanzvermutung folgt.“ Professionelle Politikberater diskutieren mittlerweile sogar, welcher Beratungspfad zur Politik einflussreicher ist: die direkte persönliche Beratung oder die medial verstärkte Beratung (vgl. u.a. Giering 2003).

17 Organisationen wie *Attac*, die in großem Umfang versuchen, weltpolitischen Sachverstand zu generieren, oder *Transparency International*, die ihren politischen Druck gerade mit nachwissenschaftlichen Standards erhobenem Wissen (dem Korruptionsindex) aufbauen, unterstreichen diese Entwicklung.

nehmensberatungen¹⁸. Diese Akteure generieren Wissen für die internationale Politik und beanspruchen, Wissen bereitzustellen, das dem Wissen der IB zumindest ebenbürtig ist, da auch dieses mit Hilfe wissenschaftlicher Standards produziert wurde. Deutlich sichtbar ist diese Tendenz auch an der globalen Ausbreitung von *think tanks*.¹⁹ Gerade *think tanks* erheben den Anspruch, Wissen für die Politik nach wissenschaftlichen Standards zu produzieren. Diese lassen sich, wie Renate Mayntz (1994) dies treffend bemerkt hat, aber weder als wissenschaftliche Akteure noch als rein politische Akteure fassen.

Damit sind lange nicht mehr nur die Universitäten als institutioneller Ort in der wissenschaftlichen Wissensproduktion engagiert, da mittlerweile eine Vielzahl von nicht-universitären Akteuren wissenschaftliche Verfahren anwendet. Diese Ausdifferenzierung der Wissenschaft verweist auf die Schwierigkeit, heute Wissenschaft noch als eine Entität zu begreifen, wie Karin Knorr Cetina (2001: 177-178) dies zusammenfasst:

„The transition to knowledge societies [...] involves the presence of knowledge processes themselves [...]. Understanding knowledge societies will have to include understanding knowledge practices. In postindustrial societies, knowledge settings are no longer limited to science. [...] Hence research and analysis practices of different kinds penetrate many areas of social life; to some degree, these practices become constitutive of these areas.”

Zusammenfassung: Die neuen Internationalen Beziehungen und Herausforderungen für die Analyse

Aus der makro-soziologischen Literatur lässt sich kondensieren, dass wir es mit einem Dickicht unterschiedlichster Akteure zu tun haben, wenn wir über die Relation von Wissenschaft und Politik sprechen. Es existiert eher ein *Patchwork* aus epistemischen und politischen Praktiken, denn zwei klar identifizierbare und abgrenzbare Entitäten *Wissenschaft* und *Politik*. Unterschiedliche Akteure produzieren (wissenschaftliches) Wissen, gehören aber zum Großteil nicht den klassischen Organisationen der Wissenschaft an.²⁰ Wissenschaft ist damit keine klar identifizierbare Entität. Auch der politische Prozess lässt sich, wie die *Governance*-Forschung in den letzten Jahren deutlich macht (Benz 2003), nicht auf die Arbeit von Regierungen und Bürokratie reduzieren. Eindeutige Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik lassen sich nicht ziehen. „The crucial factor at present has become the greater permeability of institutional boundaries, of boundaries among scientific disciplines

18 So wird z.B. das Auswärtige Amt nicht nur von Seiten der Politikwissenschaften beraten, sondern auch von Unternehmensberatungen, vgl. Regelsberger (2002).

19 So verzeichnet die *think tank*-Forschung einen weltweiten Zuwachs von *think tank*-Aktivitäten in allen Politikfeldern; für einen Überblick siehe Stone/Derham (2004).

20 Vgl. dazu auch die Beiträge von Kai Buchholz und Ulrich Schneckener in diesem Band.

and other fields of knowledge.“ (Nowotny 1994: 68). Dies hat Konsequenzen sowohl für die IB als auch für die Analyse des Beziehungsgeflechts:

Die „neuen Internationalen Beziehungen“ (Hellmann/Wolf/Zürn 2003) müssen sich, ebenso wie andere wissenschaftliche Unternehmungen, zunehmend in einem dynamischen Beziehungsgeflecht aus unterschiedlichen Konkurrenten und Klienten zurechtfinden. Zahlreiche andere Organisationen jenseits der staatlichen fragen das Wissen der IB nach und wünschen dieses politisch zu nutzen. Zudem sind auch Konkurrenten hinzutreten: andere Akteure beanspruchen, ebenso wie die IB, Wissen über das intellektuelle Feld der internationalen Politik zu produzieren.

Damit ist die Heuristik des großen Grabens zur Politik, der zu überbrücken sei, zunächst wenig hilfreich. Gibt es zahlreiche Adressaten für die IB, dann stellt sich die Frage, welche Gestalt die Beziehungen zu diesen haben. Geht es nicht mehr um den großen Graben, so bedeutet dies jedoch keineswegs, dass es, zieht man den Plural heran, nicht durchaus Gräben (ob groß, klein oder sich weitend) zwischen IB-Theoretikern und unterschiedlichen politischen Akteuren gibt.

Weiter lässt sich konstatieren, dass die in den IB umgarnte Metaphorik von Gräben und Brücken, Elfenbeintürmen und Klöstern wenig heuristischen Nutzen besitzt, da sie dort generalisiert, wo es darum geht das Partikulare zu betrachten. Macht es keinen Sinn von *der* Wissenschaft zu sprechen, die *der* Politik gegenübersteht, dann sind, erstens, Begriffe und Kategorien nötig, die Idealisierungen vermeiden und stattdessen versuchen, der Akteurspluralität gerecht zu werden. Sind die Verbindungslinien zwischen Wissenserzeugern und politischen Akteuren zudem vielfältig und wechselseitig, dann reicht es, zweitens, nicht aus, nur den Transport fertiger Wissensprodukte von den IB zu staatlichen Akteuren in den Blick zu nehmen, wie es der Schwerpunkt bisheriger Überlegungen in den IB war.²¹ Statt eines linearen Transport- (oder Diffusions-)prozesses stehen dann multiple Interaktionsprozesse zwischen Wissensgenerierung, Übersetzungen und politischem Handeln im Mittelpunkt.

Greifen wir die soziologische Transformationsdiskussion in den IB *für* die IB auf, dann wird deutlich, dass die bisherigen Betrachtungsweisen – vorsichtig formuliert – verkürzt sind, da sie nur einen Teilschnitt des Beziehungsgeflechts in den Blick genommen haben – den linearen Transport von Wissen in die Politik. Ist zudem das Grundmodell, das von den zwei homogenen Entitäten ‚Wissenschaft‘ und ‚Politik‘ ausgeht, erschüttert, dann benötigen sowohl der Selbstreflexionsdiskurs in den IB als auch entsprechende Vorhaben das Beziehungsgeflecht zu erforschen, neue Orientierung. War es Gegenstand dieses Abschnitts Entwicklungen aufzuzeigen, die es für

21 Insbesondere die Arbeiten unter dem Signum des Brückenbaus, konzentrieren sich auf die Frage wie das in den IB erzeugte Wissen adäquat zu Entscheidungsträgern transportiert werden kann. Dabei steht im Vordergrund über welche institutionellen Mechanismen dies geschehen kann und welche Übersetzungstechniken Anwendung finden müssen. Vgl. u.a. George (1994), Leggold/Nincic (2001), Nicholson (2000), Walt (2005). Wie wir es in Abschnitt vier diskutieren stellen diese Überlegungen aber nur einen Teilschnitt der Interaktionsprozesse dar.

die IB erforderlich machen Neubeschreibungen zu entwerfen, so sollen im folgenden Abschnitt erste konzeptionelle Ansatzpunkte für diese erarbeitet werden.

3. Kulturtheoretische Alternativen: Der Werkzeugkasten der Wissenschaftsforschung

„We require just a little order to protect us from chaos“ (Deleuze/Guattari 1994: 201)

Das Feld der Wissenschaftsforschung hat in den vergangenen Jahren unterschiedliche Angebote ausgearbeitet, wie sich der Austausch zwischen IB und politischen Akteuren neu denken lässt. In der deutschen Wissenschaftsforschungslandschaft sind dies in erster Linie systemtheoretische Ansätze, im Anschluss an die Pionierarbeiten von Peter Weingart.²² Ein anderer Ansatz, der kulturtheoretische, hat sich – gleichwohl eine der Protagonistinnen aus Deutschland stammt (Karin Knorr Cetina) – im deutschsprachigen Feld kaum durchgesetzt. Kulturtheoretische Wissenschaftsforscher knüpfen damit in erster Linie an französische intellektuelle Traditionslinien (u.a. Foucault, Deleuze, Serres) an. Ausgangspunkt waren die so genannten Laborstudien in den 1980er Jahren (Latour/Woolgar 1979, Callon/Law/Rip 1986, Knorr Cetina 1984), die Wissenschaft unter Nutzung des ethnographischen Methodenspektrums in Alltagskontexten (Laborsituationen) beobachtet haben. Das Instrumentarium der kulturtheoretischen Perspektive ist damit in erster Linie in Auseinandersetzung mit empirischem Material entstanden. Die Reichweite der Aussagen ist über die Jahre unter Etiketten wie *actor-network theory*, *sociology of associations*, *sociology of translations* oder *actant-rhizome-ontology* sukzessive erweitert worden.²³ Im anglo-amerikanischen Kontext setzt sich dabei in Anlehnung an die *cultural studies* zunehmend das Etikett der *cultural studies of science* durch – im folgenden CSS genannt.

Prägnant auf den Punkt gebracht; verstehen wir im Folgenden unter kulturwissenschaftlichen Arbeiten, diejenigen, die mehr oder weniger die folgenden Grundannahmen teilen:

22 Diese Arbeiten versuchen, die neue Beziehung zwischen Wissenschaft und Politik als „strukturelle Koppelung“ zu begreifen. Siehe dazu den Beitrag von Kai Buchholz in diesem Band. Systemtheoretische Arbeiten – vor allem in ihrer popularisierten und unreflektierten Form – laufen Gefahr, durch ihren Rückgriff auf die dichotomische Gegenüberstellung von Wissenschaft und Politik letztendlich nur den Vorurteilen von Wissenschaftlern und Politikern hinsichtlich einer wechselseitigen Abschottung zusätzlich Vorschub zu leisten. Demgegenüber bieten die Arbeiten der kulturtheoretischen Perspektive der Wissenschaftsforschung eine Alternative an, die es ermöglicht, die Grundannahmen in der IB dergestalt zu revidieren, dass sich die Ergebnisse der Analysen nicht so ohne weiteres in die bestehenden Vorurteile assimilieren lassen. Siehe auch die Kritik von Harald Müller in diesem Band.

²³ So dass sich hier eigentlich bereits von einer vollausgebildeten soziologischen Tradition sprechen lässt.

- 1) Wissenschaft ist eine *kulturelle Formation* neben anderen. Damit ist jedoch noch nicht zum Ausdruck gebracht, ob sich die ‚Kultur der Wissenschaften‘ grundsätzlich von anderen Formationen unterscheidet oder nicht. Vielmehr ist es das Ziel, die Spezifika dieser kulturellen Formation im Vergleich zu anderen zu ergründen.
- 2) *Soziale Ordnung* (Kultur) wird durch Akteursleistungen hervorgebracht. Damit wird eine klare Akteursperspektive eingenommen. Zentral ist jedoch nicht das Handeln von Einzelakteuren, sondern die Art und Weise wie Akteure intersubjektiv Bedeutung herstellen, sich zu einander in Beziehung setzen und damit Ordnung herstellen. Diesen Vorgang bezeichnet der Begriff der *Praktiken*.
- 3) Auch (wissenschaftliches) *Wissen ist eine Ordnung*. Wissen ist also kein ‚natürliches Ding‘, sondern wird durch Praktiken geschaffen und stabilisiert. Praktiken verschaffen Repräsentationen Sicherheit und kreieren so epistemische Objekte.
- 4) Dieses Verständnis von Wissen impliziert, dass Forschung über Wissen keine Aussagen darüber treffen kann (und sollte), ob eine Repräsentation *wahr* oder *falsch* ist. Dementsprechend müssen die Konzepte, die für die Forschung über Wissen angewandt werden, auch grundsätzlich auf die Arbeit des forschenden Wissenschaftlers anwendbar sein (auch starkes Symmetrieprinzip genannt).

Im Folgenden werden wir auf diese Punkte detaillierter eingehen und diese den folgenden Überlegungen zu Grunde legen.

Die kulturtheoretische Perspektive in der Wissenschaftsforschung

Das zentrale Forschungsinteresse der CSS ist nach Joseph Rouse (1992: 4) die Untersuchung des „traffic between the establishment of knowledge and those cultural practices and formations, which philosophers of science have often regarded as ‚external‘ to knowledge“.

CSS ist damit zunächst ein ‚Friedensangebot‘ für die zwischen Wissenschaftsphilosophen und Vertretern des Sozialkonstruktivismus tobenden ‚Wissenschaftskriege‘²⁴. Gegenstand dieser ‚Kriege‘ ist im Kern die Frage, ob die Ergebnisse der Wissenschaft aus der formalen Logik der Wissensproduktion selbst oder über die soziale Natur der Wissenschaft (mit Blick auf diskursive Phänomene, die Interessen der Wissenschaftler, etc.) zu erklären seien. Das ‚Friedensangebot‘ kulturtheoretischer

²⁴ Diese Auseinandersetzung, die mit der Sokal-Affäre ihren Höhepunkt erlebte (vgl. Brown 2001), hat mittlerweile auch die IB erreicht und prägt die Auseinandersetzung in den disziplin-historischen Rekonstruktionsversuchen (siehe u.a. Jorgensen 2000; Holden 2002; Wæver 2003; Breitenbauch/Wivel 2004).

Forscher ist damit als eine Alternative zu verstehen, sowohl zu den Betrachtungsweisen des Realismus (Wissen stelle einen Spiegel der Realität dar), als auch des Sozialkonstruktivismus (Wissen sei in erster Linie Ergebnis der institutionellen und intersubjektiven Konstruktionsleistungen der Wissenschaftler).

Wie es die Aufgabendefinition von Rouse unterstreicht, liegt das Augenmerk der Forschung auf dem wechselseitigen Austausch und den Übersetzungsketten zwischen der Etablierung von Wissen und anderen kulturellen Formationen und Praktiken, wie denen politischer Akteure. Jedoch macht Bruno Latour deutlich, dass diese Perspektive „nicht *a priori* von einer ‚Verbindung‘ zwischen Wissenschaft und Gesellschaft aus[geht], denn Existenz oder Nichtexistenz einer solchen Verbindung hängen davon ab, was die Beteiligten unternehmen, um sie zu knüpfen“ (Latour 2002: 104, Hervorhebung im Original). Forschung zielt viel eher darauf ab, sichtbar zu machen, „welche Arbeit Wissenschaftler und Politiker leisten mussten, um ein unentwirrbares Gewebe zu knüpfen. [...] Statt den gordischen Knoten zu zerschlagen – in reine Wissenschaft hier und reine Politik dort –, bemüht sie sich, den Bewegungen jener zu folgen, die ihn fester knüpfen.“ (Latour 2002: 103-104).

Wie diese Aufgabenbestimmung Latours deutlich macht, steht im Mittelpunkt der kulturwissenschaftlichen Perspektive die Beobachtung der konkreten Akteursleistungen, mit denen die Wissensproduktion und Politik verbunden werden und durch die ein ‚unentwirrbares Gewebe‘ entsteht. Welch unterschiedlicher Art diese Akteursleistungen sind, werden wir in Abschnitt vier näher untersuchen. Im Folgenden werden wir zwei zentrale Begriffe entwickeln, auf die sich unsere weiteren Betrachtungen stützen: den der *Praktiken* und den der *Wissensgemeinschaft*. Während der Begriff der *Praktiken* ein Gemeingut innerhalb der CSS ist, so entwickeln wir den Begriff der Wissensgemeinschaft in Verbindung mehrerer (durchaus heterogener) Strömungen der CSS. Bevor wir uns der detaillierten Diskussion von Praktiken der Verknüpfung zuwenden, werden wir argumentieren, dass das Konzept der Wissensgemeinschaft zur Beschreibung der IB ein aussagekräftiges Konzept ist.

Praktiken der Wissenserzeugung als analytischer Zugriff

Als zentraler analytischer Terminus hat sich in der CSS der Begriff der *Praktiken* etabliert.²⁵ Dieser macht zunächst deutlich, dass auch Wissenschaft eine Praxis darstellt und nicht – wie es die Dichotomie Theorie vs. Praxis teils unterstellt – ein rein kognitives Unterfangen ist, während andere Aktivitäten, wie politische, theorieles sind. Mit dem Terminus der Praktiken wird aber auch den Konsequenzen aus der Entwicklung der Wissensgesellschaft – der Ausbreitung von Wissenspraktiken in der Gesellschaft – Rechnung getragen. Zudem ist diese Ausrichtung der Wissen-

25 Vgl. zum Begriff der Praktiken in der Wissenschaftsforschung insbesondere Rouse (1996) und Pickering (1992, 1995).

schaftsforschung Teil und Innovationskraft des gegenwärtigen *Practice Turns* in den Sozialwissenschaften.²⁶

Mit dem Begriff der *Praktiken* wird dabei in erster Linie ein Terminus in Anschlag gebracht, der die Kollektivität von Handlungen in den Mittelpunkt rückt. Statt allein die Einzelleistungen von individuellen Akteuren zu untersuchen, stehen *Praktiken* für intersubjektiv bedeutsame Handlungen, denen eine strukturierende und intersubjektiv bedeutungsherstellende Kraft zugeschrieben werden kann. Neben Sprechhandlungen betont der Begriff der *Praktiken* auch Aktivitäten materieller Art. *Praktiken* lassen sich demnach als „*nexus of doings and sayings*“ (Schatzki 1996: 89) begreifen. Andreas Reckwitz (2002: 249), der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Gemeinsamkeiten des praxistheoretischen Programms zu rekonstruieren, definiert *Praktiken* wie folgt: *Praktiken* sind „a routinized type of behaviour which consists of several elements, interconnected to one other: forms of bodily activities, forms of mental activities, ‘things’ and their use, a background knowledge in the form of understanding, know-how, states of emotion and motivational knowledge.“

In der Wissenschaftsforschung hat man sich dabei vorrangig auf *Praktiken* konzentriert, mittels derer Wissen erzeugt wird, also Bedeutung stabilisiert und epistemische Objekte geschaffen werden. Wissen ist aus dieser Perspektive das Ergebnis spezifischer (Wissens-)*Praktiken*. Fokus der Forschung ist damit die Identifizierung und Beschreibung dieser *Praktiken*.

...und als Ordnungsmerkmal: Das Konzept der Wissensgemeinschaften

Auf der Grundlage des *Praktiken*begriffs lässt sich die Komplexität der Akteurslandschaft im Beziehungsgeflecht zwischen Wissenschaft und Politik dahingehend reduzieren, als Akteure *Praktiken* teilen und so ein Kollektiv konstituieren. Diese Kollektive bezeichnen wir im Anschluss an die Arbeiten von Etienne Wenger und Karin Knorr Cetina als *Wissensgemeinschaften*.

Knorr Cetina hat in ihren Arbeiten (u.a. 1984, 2002) deutlich gemacht, dass sich innerhalb der Wissenschaft sehr unterschiedliche Formationen identifizieren lassen, die deutlich in ihren *Praktiken* der Wissenserzeugung und -validierung („epistemische *Praktiken*“) divergieren. Knorr Cetina spricht dabei von „Wissenskulturen“, also kulturellen Formationen, in denen distinkte *Praktiken* gelten und zur Anwendung gebracht werden. Knorr Cetina macht deutlich, dass ihre Arbeiten nicht exklusiv auf ‚Wissenschaft‘ bezogen sind, sondern dass sich ihre Ergebnisse auch auf andere Formen der Wissenserzeugung übertragen lassen – wie z.B. die Arbeit von Finanzanalysten (vgl. Knorr-Cetina 1999: 15).

26 Vgl. Schatzki et al. (2001). Für einen guten Überblick über diese theoretische Wende in der Sozialwissenschaft vgl. Reckwitz (2003). In den IB ist diese Perspektive insbesondere von Iver Neumann (2002) aufgegriffen worden. Für einen ersten Versuch, den Nutzen dieses neuen *Turns* für die IB zu bewerten, vgl. Bürger/Gadinger (2005).

Etienne Wenger (2004) hat für den Fall von Unternehmenspraktiken ein nahe stehendes Konzept geprägt: das Konzept der „Praxisgemeinschaften“. Ähnlich wie Knorr Cetina geht er davon aus, dass sich über geteilte Praktiken Kollektive konstituieren. Allgemein gesprochen, kann dies sowohl die Gemeinschaft der Vegetarier sein, als auch, wie Emanuel Adler (2005) deutlich gemacht hat, eine „*epistemic community*“ oder eine ‚Sicherheitsgemeinschaft‘. Bedeutsam ist, dass sich diese Art von Gemeinschaft nicht (allein) über ihre Organisation verstehen lässt, da die Bedeutung der Gemeinschaftszugehörigkeit für Individuen sich nicht über diese bestimmt, sondern darüber, dass sie ihre Handlungen auf die Gemeinschaft beziehen. Um das Beispiel eines Vegetariers heranzuziehen: Sowohl dieser, als auch seine Gemeinschaft, lassen sich nicht über eine wie auch immer geartete Internationale Organisation der Vegetarier verstehen, sondern nur über die zugrunde gelegte Praxis – des Verzichts auf tierische Lebensmittel. Hendrik Wagenaar und S.D. Noam Cook (2003: 151) fassen diese Sichtweise auf Praktiken adäquat zusammen, wenn sie konkludieren: „Practice implies that one’s action always points towards one’s position in a larger network of relations, conventions and obligations, i.e. the various communities from which meaning is drawn.“

Zieht man die Arbeiten von Knorr Cetina und Wenger heran, lässt sich also davon sprechen, dass Akteure Kollektive formen, die als *Wissenskulturen* oder *Praxisgemeinschaften* bezeichnet werden können. In der Verbindung beider Konzepte sprechen wir im Folgenden von *Wissensgemeinschaften*.²⁷ Dabei soll unter einer Wissensgemeinschaft ein Kollektiv verstanden werden, das über geteilte explizite und implizite Wissensbestände und über ein gemeinsames Handlungsrepertoire verfügt. Implizite Wissensbestände (*tacit knowledge*) sind dabei zumeist eingebettet in Praktiken (vgl. Shoter 1993). Wissensgemeinschaften besitzen einen Grundkonsens darüber, welche Praktiken als legitim angesehen werden und welche nicht. Über Praktiken werden sowohl *Relevanzkriterien* (welches Wissen ist relevant?) als auch die *soziale Positionierung* in der Gemeinschaft (Annerkennungskriterien) verhandelt. Wissensgemeinschaften disziplinieren einerseits die Akteure, andererseits bieten sie aber auch die Voraussetzung für bedeutungsvolles Handeln. Über die Gemeinschaftszugehörigkeit verfügen Akteure demnach über ein zugleich begrenzendes und ermöglichendes *Handlungsrepertoire*. Wissensgemeinschaften besitzen temporär stabilen Charakter. Da Praktiken jedoch einerseits kontingent sind und immer wieder einem sich wandelnden Situationskontext angepasst werden müssen sowie andererseits die Legitimität von Praktiken gerade im Krisenfall neu ausgehandelt wird, stehen Wissensgemeinschaften in einem permanenten Prozess des Wandels.

27 Treffender wäre der Begriff der Wissenspraxisgemeinschaften, der uns aber eher unglücklich zu sein scheint.

Die IB – eine Wissensgemeinschaft?

Ausgehend von diesem Konzept lassen sich die IB als eine derartige kulturelle Formation, als eine Wissensgemeinschaft verstehen. Damit sei unterstellt, dass in der Gemeinschaft IB distinkte Praktiken als legitim erachtet werden und ein gemeinsamer Bestand von Wissen besteht. Existiert ein Grundrepertoire von Praktiken und dahingehend ein Zentrum der IB, so können die IB auch als „Haus“ (Agantheleou/Ling 2004) verstanden werden, in welchem sich verschiedene Subgemeinschaften versammeln. Die IB bietet einen Referenzpunkt für alle beteiligten Wissenschaftler, ein Haus, in welchem der Konsens besteht, Problemstellungen der internationalen Politik bearbeiten zu wollen und dies in Auseinandersetzung mit bestimmten Wissensbeständen (bspw. den Klassikern) sowie im Rahmen bestimmter Praktiken (beispielsweise in Form von Konferenzpräsentationen oder in Fachzeitschriften) zu tun.

Bleiben wir im Bild des IB-Hauses, dann findet die wissenschaftliche Beschäftigung jedoch in verschiedenen Zimmern statt, d.h. es gibt auch Differenzen über legitime Praktiken und darüber wie ‚gute IB-Forschung‘ auszusehen hat. Für die ‚Zimmereinteilung‘ könnten dabei verschiedene Kriterien angelegt werden: Erstens, die Probleme und die Begriffe (z.B. Sicherheit, Frieden, Entwicklung), die im Mittelpunkt der Forschung stehen; zweitens, die Institutionen der IB (z.B. Fachzeitschriften der Teilfelder wie der Außenpolitikanalyse, oder der Europaforschung); drittens, die Ausdifferenzierung der IB anhand verschiedener national-institutioneller oder kultureller Strukturen²⁸; viertens, wissenschaftliche Grundüberzeugungen (z.B. Rationalismus, Sozialkonstruktivismus, Post-Positivismus) sowie, fünftens, methodologische Ausrichtungen (z.B. Rational Choice oder Fallstudien). All dies sind gängige Unterscheidungen in den IB. Diese werden aus der Wissensgemeinschaftsperspektive nicht hinfällig. Ganz im Gegenteil denn der Begriff der Wissensgemeinschaft unterstreicht die Möglichkeit einer Gleichzeitigkeit von Homogenität und Heterogenität, Kooperation und Konflikt sowie Einheit und Ausdifferenzierung.

Besteht innerhalb der Gemeinschaft zwar ein gemeinsames Handlungsrepertoire, so gibt es gleichzeitig divergierende Praktiken, auf deren Grundlage sich Subgemeinschaften formieren. Es ergibt sich also ein Bild von diversen überlappenden Gemeinschaften. Im Gegensatz zu eher statischen Begriffen wie *Disziplin* oder *Paradigma* unterstreicht der Begriff der Wissensgemeinschaft die Vielgestaltigkeit und den Formenreichtum kollektiver Gemeinschaften. Gerade im Falle von Gemeinschaften, wie der IB, in der, wie oft zynisch angemerkt, „viele bunte Blumen blühen“, ist ein flexibles Konzept, das die Pluralität von Praktiken hervorhebt, aussagekräftiger als Konzepte die statisch, klare Grenzen disziplinärer Zugehörigkeit ziehen.

28 Eine Perspektive, wie sie derzeit gerade in den jüngeren Arbeiten zur Soziologie der Disziplin ergriffen wird. Vgl. u.a. Wæver (1998), Jorgensen (2000), Friedrichs (2004), für eine Kritik Wæver (2003).

Akteure lassen sich damit in der Gemeinschaft IB verorten, wenn sie ihre Handlungen auf diese Gemeinschaft beziehen. Um ein Beispiel zu geben: ein Forscher, der für die Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) arbeitet, kann nicht über seine Zuordnung zu dieser Institution eindeutig in den IB verortet werden. Eine Zuordnung wird aber über die Praktiken möglich, die er teilt. Bezieht er seine forschungspraktischen Handlungen auf die IB, was für den deutschen Fall wohl bedeutet, dass er das Zentralorgan der IB, die Zeitschrift für Internationale Beziehungen liest, oder, dass er an den Versammlungen der Gemeinschaft, wie den Verbandskonferenzen der DVPW Sektion „Internationale Politik“ oder der *International Studies Association* teilnimmt.

Wie Harald Müller in diesem Band jedoch mit dem Begriff des „Grenzgängertums“ deutlich macht, bedeutet die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft, wie den IB nicht zwangsläufig den Ausschluss aus anderen Gemeinschaften. Vielmehr organisieren Mitglieder, die ihre Handlungen auf mehrere Gemeinschaften beziehen, den Dialog und den Austausch zwischen ihnen. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass dieser Dialog, der Austausch mit anderen Gemeinschaften, als legitime Praktik akzeptiert wird und nicht zu einem Ausschluss führt.

Die Zuordnung von Individuen zu einzelnen Gemeinschaften ist damit eine weniger interessante Aufgabe. Entscheidender ist, über welche Praktiken sich Wissensgemeinschaften wie die IB konstituieren und in welcher Form sie dabei mit anderen Gemeinschaften interagieren. Diesem Fragekomplex wenden wir uns im nächsten Schritt zu.

4. Die Praktiken der IB: Ein Systematisierungsversuch

Wissensgemeinschaften konstituieren sich durch distinkte Praktiken. Die Wissenserzeugung wird dabei von einem kontinuierlichen Austausch zwischen Wissensgemeinschaften und anderen kulturellen Formationen geprägt, denn es lässt sich nicht klar in interne und externe Faktoren differenzieren. Knorr Cetina macht deutlich, dass wissenserzeugende Praktiken vielfältig sind, denn

„scientific objects are not only ‘technically’ manufactured [...] but also inextricably symbolically and politically construed. For example they are construed through literary techniques of persuasion that one finds embodied in scientific papers, through the political stratagems of scientists in forming alliances and mobilizing resources, or through the selections and decision translation that *build scientific findings from within*.” (Knorr Cetina 1995: 143, Hervorhebung im Original)

Die von Knorr Cetina aufgeführten Beispiele, wie z.B. die Ressourcenmobilisierung, verweisen bereits darauf, dass sich in der Wissenserzeugung eine Vielfalt von Praktiken der Interaktion zwischen Wissensgemeinschaften und anderen Akteuren findet. Es stellt sich die Frage, wie sich diese systematisch darstellen lassen. Zur Beobachtung und zum Verständnis der Praktiken, mit denen Wissensgemeinschaften

ihre eigenen Grenzen überschreiten und mit anderen Gemeinschaften interagieren, erscheint eine Taxonomie als analytischer Zugriff angebracht.

Bruno Latour, der sich der Lokalität, Kontingenz und Pluralität dieser Praktiken bewusst ist, hat im Rahmen seiner Forschungsarbeiten (vgl. Latour 2002) eine Systematisierung erarbeitet. Diese versucht, die zentralen Formen der Grenzüberschreitung und Interaktion zu sortieren (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Interaktionsdimensionen und Praktiken

Interaktionsdimension	Zugehörige Praktiken
Autonomisierung	<ul style="list-style-type: none"> • Ziele: <ul style="list-style-type: none"> - Kollegen finden und als Kollektiv zusammenhalten - Etablierung eigener Bewertungs- und Relevanzkriterien - Eigenen Werten Geltung verschaffen • Regulierung der internen Demographie <ul style="list-style-type: none"> - Etablierung von Zugangsbarrieren - Vergabe von Titeln - Schülern und Studenten Anstellungen verschaffen • Aufbau von Institutionen zur Selbstorganisation, zum Dialog und zur Konsensfindung im Streitfall <ul style="list-style-type: none"> - Organe wie Verbände und Zeitschriften - Reglements wie Forschungsagenden oder Peer Review • ‚Grenzarbeit‘ zu anderen Wissensgemeinschaften <ul style="list-style-type: none"> - Durchsetzung von Kompetenzmonopol - Lösung von Kompetenzkonflikten mit benachbarten Wissensgemeinschaften
Allianzen	<ul style="list-style-type: none"> • Ziel: Ressourcengewinnung <ul style="list-style-type: none"> - Finanziell und Materiell (Forschungsmittel) - Kognitiv (Anerkennung und argumentative Unterstützung) • Überzeugungs- und Übersetzungsarbeit <ul style="list-style-type: none"> - Wissenschaftspolitik - Wissenstransfers - Dienstleistungen (z.B. Politikberatung)
Mobilisierung der Welt	<ul style="list-style-type: none"> • Ziel: Übersetzung der Welt/Realität um sie zum Teil der Wissensgenerierung zu machen • Konstruktion von Untersuchungsobjekten • Reaktion auf realweltliche Entwicklungen und Ereignisse • Datenerhebungen und Datenauswertung • Logistik der Wissensgemeinschaft <ul style="list-style-type: none"> - Wissenschaftsmanagement - Datenbanken, Archive
Öffentliche Repräsentation	<ul style="list-style-type: none"> • Ziel: Legitimation und Autonomie/Allianz-Ziele • Überzeugungsarbeit gegenüber der Öffentlichkeit <ul style="list-style-type: none"> - Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit - Aufklärung, Public Understanding of Science • Expertenleistungen für eine öffentliche Klientel <ul style="list-style-type: none"> - Interviews - ‚Populärwissenschaftliche‘ Beiträge und Kommentare

Latour geht zunächst davon aus, dass im Herzen der Wissenserzeugung Bedeutungszuschreibungen und Vokabulare stehen. Wissenserzeugung versteht er – der kulturtheoretischen Perspektive folgend – als Stabilisierung von Bedeutungszuschreibungen und Vokabularen durch Praktiken. Diese Stabilisierung vollzieht sich durch das Zusammenspiel von vier unterschiedlichen Interaktionsprozessen: Demnach versuchen sich Wissensgemeinschaften, erstens, von anderen Gemeinschaften abzugrenzen, sich Autonomie zu sichern, um eigene Kriterien der Relevanz zu etablieren (Autonomisierung). Zweitens, akquirieren sie notwendige Ressourcen, indem sie Allianzen mit anderen Gemeinschaften eingehen (Allianzen). Drittens, reduzieren sie die Komplexität der Realität und machen sie an die Diskurse der Gemeinschaft anschlussfähig (Mobilisierung der Welt). Viertens, präsentieren und legitimieren sie sich in der Öffentlichkeit (Öffentliche Repräsentation). In allen diesen Dimensionen findet ein wechselseitiger Transfer statt, der letztendlich den Kern (den „Inhalt wissenschaftlichen Wissens“), die Vokabulare und Bedeutungszuschreibungen konstituiert.

Mit dieser Taxonomie hat Latour einen bemerkenswerten Vorschlag vorgelegt, um die Verstrickungen, die multiplen Interaktionen zwischen Wissensgemeinschaften zu ordnen. Entwickelt Latour seine Taxonomie anhand naturwissenschaftlicher Beispiele (wie der Chemie oder der Nuklearphysik), so geht es uns im Folgenden darum zu zeigen, wie diese auch zum Verständnis der Interaktionen der IB beitragen kann. Dabei versuchen wir, die jeweiligen Interaktionsdimensionen zunächst detaillierter zu diskutieren, um dann unter Rückgriff auf bisherige IB-Überlegungen zu zeigen, wie diese Kategorien Relevanz für die IB besitzen.

Autonomisierung

„Wir vergessen gewöhnlich, dass Spezialisten einmal Amateure waren, so wie Militärs einmal Zivilisten. Forscher und Wissenschaftler gab es nicht immer. Es bedurfte vieler Anstrengungen, aus dem Alchemisten den Chemiker, aus dem Juristen den Ökonomen herauszuziehen; oder durch subtile Vermischungen Biologen und Chemiker in Biochemiker oder Psychologen und Soziologen in Sozialpsychologen zu verwandeln“ (Latour 2002: 123)

„Die letzten fünfzehn Jahre unserer Disziplin stellen sich als eine bemerkenswerte Erfolgsschichte dar“ (Zürn 2003: 27)

Um überhaupt zu einer Gemeinschaft zu werden, benötigen Wissensgemeinschaften Autonomie. Sie müssen sich nach außen von anderen Gemeinschaften abgrenzen und nach innen Praktiken etablieren, stabilisieren und institutionalisieren. Mit anderen Worten: sie benötigen Gemeinsamkeit und Differenz.

Dazu ist zunächst eine kritische Masse an Kollegen notwendig, die gleichfalls das Ziel verfolgen, gemeinsame Bewertungs- und Relevanzkriterien²⁹ durchzusetzen. Um diese Kriterien langfristig zu stabilisieren, schaffen Akteure Institutionen.³⁰ Dies sind zum einen Organe, wie z.B. Fachverbände und Fachzeitschriften. In diesen werden gemeinsame Reglements und Statuten ausgearbeitet, wie z.B. Forschungsagenden oder Regeln für gute Forschung. Akteure verschaffen sich aber auch gemeinsame Ressourcen, wie z.B. Forschungsinstitute. Diese Institutionen dienen einerseits zur Organisation des Dialogs und zur Gewährleistung der Voraussetzung für Forschung. Andererseits bieten sie für den Konfliktfall einen Rahmen für Debatten und die Konsensfindung.

Bedeutet *Autonomisierung* die erfolgreiche Stabilisierung nach innen, so gehört dazu auch die erfolgreiche Abgrenzung nach außen. Zur Identitätsfindung muss nicht nur eine *ingroup* definiert und gesichert werden, sondern auch eine *outgroup*. Dies bedeutet, Grenzen zu ziehen und zu stabilisieren, sowie die Einmischung des definierten ‚Außen‘ so gering wie möglich zu halten. Postulate, wie die der Wertfreiheit wissenschaftlicher Wissenserzeugung, sind in dieser Hinsicht ein Versuch, den gesellschaftlichen und politischen Einfluss – oder anders formuliert, den Einfluss anderer Wissensgemeinschaften – so gering wie möglich zu halten (vgl. dazu Rouse 1992). Wie die spätere Diskussion der Praktiken der Allianzen zeigt, ist eine Wissensgemeinschaft jedoch auch auf die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinschaften angewiesen, Grenzziehungen können daher nie vollständige Abschottungen sein, sondern definieren eher Kriterien der zulässigen Zusammenarbeit.

Die Wissenschaftsforschung bezeichnet diese Grenzziehungen treffend als *Boundary work* und unterstreicht damit, dass Mitglieder von Wissensgemeinschaften stetig um den Aufbau, die Festigung und Verschiebung von Grenzen bemüht sind.³¹ Grenzen sind das Ergebnis dieser Grenzarbeit zwischen Wissensgemeinschaften. Wie es Barry Barnes (1982: 93) auf den Punkt bringt: „the boundary is a convention“. Gegenstand des Streits zwischen Wissensgemeinschaften ist „kognitive Autorität“, der Anspruch für ein bestimmtes Wissen auf einem intellektuellen Feld zuständig zu sein. Wie es Thomas Gieryn (1995: 405) für *die* Wissenschaft formuliert:

„[Science is] nothing but a space, one that acquires its authority precisely from and through episodic negotiations of its flexible and contextually contingent borders and territories. Science is a kind of spatial ‚marker‘ for cognitive authority, empty until its insides get filled and its borders drawn amidst context-bound negotiations over who and what is ‚scientific‘.“

29 Relevanzkriterien sind beispielsweise Beurteilungen darüber, welches Wissen wann innovativ und nützlich ist, oder ob ein Beitrag zum Forschungsstand geleistet wird.

30 Für ein Modell, wie eine derartige Institutionenbildung bei der Herausbildung neuer Gemeinschaften abläuft, vgl. Griffith/Mullins (1972) sowie das von Wæver (2003) für die IB aufgegriffene Modell von Whitley (1984). Geht es Griffith und Mullins dabei eher darum, die Strategien des Aufbaus von Institutionen nachzuvollziehen, so versucht Whitley, Kriterien zum Vergleich der Institutionen unterschiedlicher wissenschaftlicher Gemeinschaften zu formulieren.

31 Vgl. dazu Gieryn (1995); Hoppe (2005); Wenger (2004) sowie Barnes (1982).

Diese Aussage lässt sich auch – überwindet man die Entität *die* Wissenschaft – auf Wissensgemeinschaften übertragen. Im Spektrum der Aktivitäten der Autonomisierung liegt also der kontinuierliche Institutionenaufbau – und damit einhergehend die permanente Grenzarbeit zur Stabilisierung der autonomen Positionierung als Wissensgemeinschaft. Hat die jüngere Literatur zur „Soziologie der Disziplin“ Institutionen als Kerngegenstand entdeckt (insbes. Wæver 2003), so liegt eine gewisse Gefahr darin, diese als statische Strukturen der Disziplin zu begreifen. Institutionenbildung folgt aber keinem linearen Wachstum. Viel eher wird hier auf- und abgebaut und auch die Bedeutung, die Institutionen beigemessen wird, wandelt sich. Ist es eine alltägliche Praxis, die Grenzen zu definieren, dann sind „examinations of when, how, and to what ends the boundaries [...] are drawn and defended“ (Gieryn 1995: 393-394) gefordert.

Die Herausforderung für weitere Forschung ist demnach die Beschreibung der Arrangements, mit denen die Überquerung geregelt wird und der Praktiken der Grenzarbeit: Wie definiert sich beispielsweise ein Mitglied der IB, wenn er jenseits seiner Gemeinschaft ist und mit Vertretern anderer Gemeinschaften zusammentrifft? Wie deutsch tritt die deutsche IB bei den Jahreskonferenzen der ISA auf? Wie definiert und bewertet der Fachgutachter der IB andere Gemeinschaften, wenn er mit deren Vorhaben konfrontiert ist? Wie versteht sich die IB in ‚inter-disziplinären‘ Zusammenhängen oder in der Auseinandersetzung mit ganz anderen Wissensgemeinschaften, auf deren Zusammenarbeit sie angewiesen ist? Und letztendlich, wie werden die Grenzen im Rahmen von Politikberatungs- und Expertenaktivitäten gezogen und wie in der Öffentlichkeitsarbeit?

Allianzen

„Man kommt nicht umhin, für wissenschaftliche Kontroversen Gruppen zu interessieren, denen sie bisher ‚schnurzegal‘ waren“ (Latour 2002:125)

„The purpose of doing International Relations, like all social science, is to influence people, sometime, somewhere in a context which will make a difference to their actions.“ (Nicholson 2000: 183)

Wissensgemeinschaften benötigen mehr als einen autonomen Status, um dauerhaft zu ‚überleben‘. Es werden Ressourcen benötigt, um Wissen überhaupt generieren zu können. Eine ausreichende Autonomie ist deshalb nur eine Vorbedingung.

Ressourcen sind dabei nicht nur materiell und finanziell – die nahe liegende Kategorie der Forschungsmittel – sondern auch kognitiver Art: So wird, um ein Forschungsvorhaben zu realisieren, erstens, die soziale Anerkennung der Wissensgemeinschaft benötigt, denn anders ließe es sich kaum begründen, eine ‚Forschungslücke‘ zu erkunden. Auch der Fachgutachter aus einer anderen Wissensgemeinschaft,

das Forschungsministerium oder die geldgebende Stiftung muss überzeugt werden, dass es sich um eine lohnenswerte Unternehmung handelt. Zweitens ist auch der Zugang zu Untersuchungsobjekten und Daten Voraussetzung: Interviews setzen voraus, dass das Interesse des Interviewpartners gewonnen werden kann, Zeit für das Vorhaben zu opfern. *Process Tracing* oder Inhaltsanalyse beinhalten, dass man Zugang zu den entsprechenden Daten erhält. Drittens sind viele Vorhaben auch auf die Vorarbeiten und Konzepte anderer Wissensgemeinschaften angewiesen. Bei diesen Beispielen handelt es sich um Ressourcen kognitiver Natur.

Um diese materiellen und kognitiven Ressourcen zu mobilisieren, benötigt der Wissensproduzent Allianzen mit anderen sozialen Akteuren, oder wie Latour (2002: 125, Hervorhebung im Original) es umschreibt, Wissensgemeinschaften verschaffen sich „selbst [...] einen Kontext [...], der gesichert und groß genug ist, damit sie existieren und fortbestehen“ können. Nach Latour (1987) lässt sich der Prozess der Allianzbildung dergestalt fassen, dass Wissensproduzenten versuchen, die Interessen der potentiellen Abnehmer so zu übersetzen, dass die Abnehmer die Ergebnisse als Entsprechung ihrer eigenen Interessen ansehen und übernehmen. Forscher versuchen, sich ‚unumgänglich‘ zu machen, indem sie andere Akteure dazu bringen, sich ihrer Kapazitäten zu bedienen, wenn diese ihre Interessen erfolgreich wahrnehmen wollen.³² Allianzen sind jedoch nicht verschwörungstheoretisch als Geheimabsprachen zwischen Wissensgemeinschaften und politischen Akteuren zu verstehen³³, viel eher bilden sich Übersetzungsketten zwischen den Interessen unterschiedlicher Gemeinschaften.

Um das Beispiel des Demokratischen Friedens zu verwenden: Ist das Interesse für diesen Befund bei außenpolitischen Akteuren geweckt, dann sind diese genau wie die Forscher daran interessiert, ob dieser Befund zutreffend ist und welche Implikationen sich daraus ergeben. Auch der Außenpolitiker hat in Folge – gleichwohl für ihn die Konkurrenz normativer, institutionalistischer oder kognitiver Erklärungsansätze nicht unmittelbar bedeutsam ist – ein Interesse an der Ausweitung und Weiterführung der Forschung.

Derartige Übersetzungsketten identifiziert auch Ido Oren, wenn er versucht zu zeigen, wie der Begriff der *Demokratie* (Oren 2003) oder der *politischen Kultur* (Oren 2001, 2003) in einer Allianz aus Akteuren unterschiedlicher Wissensgemeinschaften konstruiert wird. In beiden Fällen erhält der Begriff sowohl wissenschaftlichen als auch politischen Inhalt, wie es Oren (2001: 567) zusammenfasst „scholarship, culture and security mutually constitute a single nexus“.

Allianzen bilden sich dabei oft um neue „wissenschaftliche Zauberworte“ (Schneider 1989): *Globalisierung*, *Global Governance*, *Human Security*, *Kampf der Kulturen*, *Zivilmacht* oder *Failed States*. All dies sind nicht nur sozialwissenschaftliche Modethemen, sondern auch politische Kernvokabeln. Es ist davon auszugehen, dass sich um diese Begriffe Allianzen von Wissensgemeinschaften und politischen

32 Vgl. dazu weiter Knorr Cetina/Amann (1992) sowie Star/Griesemer (1989).

33 Eine Lesart wie sie zum Beispiel Gibbs (2001) nahe legt.

Akteuren bilden. Politische Akteure versprechen sich dabei Aufklärung über diese für sie brauchbaren Begriffe und eine Erweiterung ihres Handlungsraums und haben in Folge ein Interesse an der Ausweitung dieser Forschung. Der Ressourcenzuwachs verstärkt wiederum auch das Interesse der Forscher. Gerade bei Begriffen und Problemstellungen, die mit hohen Ressourcen verbunden sind, ist es ein Ziel der Forscher, sich auch als „*Gatekeeper*“ (Star/Griesemer 1989: 389) für einen dieser Begriffe zu etablieren und sich über Forschungs- und Übersetzungsleistungen unumgänglich zu machen. Jedoch sind es auch diese Begriffe, in denen unterschiedliche Wissensgemeinschaften um Deutung konkurrieren.

Die Bedeutung von Allianzen und der über sie akquirierten Ressourcen macht noch einmal deutlich, dass so etwas wie eine Elfenbeinturm-Option für Wissensgemeinschaften nicht gegeben ist. Wissensgemeinschaften sind nicht nur abhängig von Ressourcenzuweisungen. Allianzbildung ist ein alltägliches und konstitutives Phänomen jeglicher Wissensgemeinschaft.

Robert Cox (1986: 86) bringt dies prägnant auf den Punkt: „theory is always for someone and always for some purpose.“ Wie Raymond Duvall und Latha Varadarajan (2003) in ihrer Entgegnung auf Cox jedoch deutlich gemacht haben, ist auch *critical theory* im Gegensatz zur *problem solving theory* nicht vom Politischen befreit. Auch Kritische Theoretiker gehen Allianzen ein, sei es mit der eher virtuellen Kategorie ‚der Unterdrückten‘ oder mit Menschenrechtsbewegungen.³⁴ Allianzen zwischen Wissensgemeinschaften und politischen Akteuren schließen lange nicht nur die ‚üblichen Verdächtigen‘ wie die *Strategic Studies* und das Militär ein: Friedensforscher alliiieren mit Friedensbewegten, Entwicklungsforscher mit Entwicklungspolitikern, Menschenrechtsforscher mit Menschenrechtspolitikern und Regimeforscher mit Vertretern internationaler Organisationen usw. In diesem Sinne ist das Bilden von Allianzen ein alltägliches Phänomen in der wissenschaftlichen Praxis und nicht abwesend in der Wissensproduktion bestimmter wissenschaftlicher Gruppen.³⁵

Poststrukturalistische Arbeiten in den IB haben in den vergangenen Jahren deutlich gemacht, dass jegliche Theoriebildung politisch ist.³⁶ Mag es zwar einen gewissen Reiz besitzen, den positivistischen IB-Theoretikern, die nach wie vor für sich proklamieren, wertfrei zu arbeiten, die politische Natur ihrer Arbeiten vorzuführen, so sollte die Analyse des Beziehungsgeflechts darüber hinausgehen. Spannender und vielversprechender erscheint die Frage danach, wie sich durch Allianzen Wissensgemeinschaften und politische Akteure wechselseitig beeinflussen. Welche Veränderungen bewirken Allianzen in Vokabularen und Weltansichten der Politik und der IB? Welche Auswirkungen haben unterschiedliche Allianzformen und unterschied-

34 Ein gutes Beispiel für eine solche Diskussion ist die Debatte um Andrew Linklaters Arbeiten in *Review of International Studies* 25:1. Vgl. Bühler (2002) für einen Überblick.

35 Sicherlich lässt sich ein Theoretiker, der sich nicht selbst in der Allianzbildung engagiert, denken. Dennoch steht aber auch dieser Theoretiker in einem Verbindungsnetz zu seiner Wissensgemeinschaft, welche in der Allianzbildung tätig ist.

36 Vgl. u.a. Klein (1994), Walker (1993).

liche Allianzbildungsaktivitäten für die Verwendung und Erzeugung von Wissen? Welche Rückwirkungen haben beispielsweise Politikberatungsaktivitäten auf die Wissensproduktion? Auf welche kognitiven und materiellen Ressourcen greifen die IB zurück und wie wurden diese gewonnen? Dabei kann es nicht darum gehen, Wissensgemeinschaften aufgrund ihrer Allianzen als politisch zu brandmarken oder zu diffamieren. Ganz im Gegenteil sollte der These Latours (2002: Kapitel 8) Beachtung geschenkt werden: Latour geht davon aus, dass gerade diejenigen Wissensgemeinschaften, die am besten verbunden sind, in der Lage sind, das ‚bessere‘ Wissen zu erzeugen.

Mobilisierung der Welt

„Bei jeder dieser Vermittlungen geht es darum, praktisch das zu tun, was Kant eine Kopernikanische Revolution nannte, obwohl Kant wohl kaum erfasst hat, wie praktisch die mit diesem großartigen Namen bezeichnete Tätigkeit tatsächlich war: statt selbst die Objekte der Welt zu umkreisen, sorgt der Wissenschaftler dafür, dass die Objekte sich um ihn drehen“ (Latour 2002: 122)

„The problem is that the discipline of International Relations has defined its core concerns in such a way as to exclude the most marked forms of violence in world politics, in favour of a relatively small subset which ultimately relies on the prior moves of separating the outside from the inside of a state, separating economics and politics, separating the public from the private, separating the ‘natural’ from the ‘social’ worlds, separating the female from the male, separating the moral from the practical, and separating causes from effects. One can add that the discipline’s definition of violence looks very closely linked to the concerns of the white, rich, male world of the power elite.“ (Smith 2004: 510)

Die dritte Dimension, innerhalb derer sich Wissensgemeinschaften konstituieren und Grenzen konstruieren, ist die Verhandlungsarbeit mit der Welt, oder der Realität, über die Wissen produziert werden soll. In der IB geht es hier im Kern um den Dialog zwischen Theorie und Politik: Um Fragen, wie die Theorie mit realweltlichen Ereignissen in Einklang gebracht wird, mit welchen Konzepten die Komplexität der internationalen Politik reduziert wird und wie die ‚tatsächlichen‘ Handlungen und Strukturen der Welt Teil der Diskurse in den IB werden.

Wissensgemeinschaften verwenden unterschiedliche Mittel, um die Welt in ihren Diskurs einzubinden. So leisten sie Referenzarbeit, durch die die Welt zu Text wird. Die Welt wird mehrfach übersetzt, so dass sie zum Gegenstand wissenschaftlicher Debatten werden kann. Sie wird in eine Gestalt gebracht, in der sie Gegenstand wissenschaftlicher Publikationen werden kann. Dazu werden Ontologien in Anschlag gebracht, um bedeutsame Untersuchungsobjekte wie den Staat oder Regime zu konstruieren. Es werden Interviews geführt, um Entscheidungsprozesse zu rekonstruieren oder die Zahl der Toten erhoben, um zu beurteilen, ob es sich bei einer gewaltsamen Auseinandersetzung um Krieg handelt.

Wird die Routine gestört, da sich beispielsweise Veränderungen in der Welt ereignen, über die Aussagen formuliert werden, dann ist Verhandlungsarbeit notwendig, ob Kategorien zu reformulieren sind oder die Ereignisse assimiliert werden können. Verhandlungen dieser Art sind in den IB nach dem Niedergang von *Bretton Woods*, mit dem Ende des Ost-West-Konflikts (Lebow/Risse-Kappen 1995) oder nach den Terroranschlägen auf die USA (Sundelius 2002) geführt worden.³⁷

Die Mobilisierung der Welt betrifft also die Referenzarbeit der Wissensgemeinschaft. Zu dieser gehört auch die ‚Logistik‘ der Gemeinschaft: Datenbanken, Archive und Bibliotheken: Für die quantitative Kriegsursachenforschung ist die Aufbewahrung von Daten zu Kriegen in Form von Datenbanken unerlässlich, historische Fallstudien zur Außenpolitik setzen die Pflege von Archiven und Dokumentationen voraus, ebenso wie der Rückgriff auf frühere Referenzleistungen von der Arbeit des Fachbibliothekars gewährleistet wird. Was wäre der Befund des Demokratischen Friedens noch wert, würde ein Virus zeitgleich die CoW, AKUF, Polity und Freedom House-Datenbanken zerstören?

Auseinandersetzungen über die Tätigkeiten und Ergebnisse der Mobilisierung bilden oft den Hauptgegenstand der Debatten in den IB-Zeitschriften und gerade hier liegen die Konflikte zwischen den Subgemeinschaften der IB offen. Gibt es in der Disziplin zwar durchaus einen Pluralismus hinsichtlich der Datenerhebung und -auswertung, so ist die Datenverwertung meist hart umkämpft. Während die Welt für interpretative Vertreter ein Text ist, der interpretiert oder dekonstruiert werden muss, testet und falsifiziert der *Rationalist* seine Konzepte an der *harten* Realität.

Die eingangs zitierte Kritik von Smith an der Eindimensionalität des Gewaltbegriffs und an der Staatszentriertheit der IB hebt genau auf diese Dimension ab. Zwar lässt Smith im poststrukturalistischen Dunkeln, wie diese Begriffe globale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten reifizieren, dennoch zielt er im Kern darauf ab, die Praktiken der Mobilisierung der Weltpolitik in den IB zu kritisieren. Smith macht dabei – wie andere vor ihm – deutlich, dass die Begriffswahl und die Sortierung der Welt keine *unschuldigen* Vorgänge sind, sondern wertbestimmt und die Resultate der Forschung verändern. Wie auch James Rosenau (1989: 3) deutlich macht „observers cannot tell the whole story, depict the full picture, or otherwise account for their subject in its entirety. Of necessity, they must select some of its aspects as central and dismiss others as trivial, and in so doing they necessarily tailor the findings their research instruments generate.“

An ontologischen und epistemologischen Grundsatzdebatten für die IB scheint es nicht zu mangeln, dennoch wissen wir jenseits dieser Debatten über Forschungsideale – um nicht von Ideologien zu sprechen – nur relativ wenig darüber, wie die Forscher der IB die Welt(-politik) tatsächlich mobilisieren. Dabei geht es nicht um

37 Vgl. auch die Kategorie des ZIB-Forums bzw. des Symposiums, in denen „über ein herausragendes Ereignis und seine Konsequenzen für die Disziplin Internationale Beziehungen“ (Daase 2005: 208) diskutiert und „Beiträge zu den großen Fragen der Zeit“ veröffentlicht werden sollen, um das Feld [nicht] den politikorientierten Journalen [zu] überlasse[n]“ (Hellmann/Müller 2004: 3).

Checklisten und Handbücher des idealtypischen Forschungsvorgehens, sondern darum, wie Methoden, Datenerhebung und -auswertung sowie die verwendeten Instrumente – also die Forschungspraxis – die Forschungsobjekte, den Gehalt und die Ergebnisse der IB mitbestimmen. Auch die Untersuchung der Wechselwirkung zu den anderen Dimensionen, gerade zu den Allianzen, erscheint erstrebenswert.

Öffentliche Repräsentation

„Die selben Wissenschaftler, die um die Welt reisen mussten, um die Welt in Bewegung zu bringen, Kollegen überzeugen, Ministerien und Verwaltungsgremien bedrängen mussten, müssen nun ihre Beziehungen zu einer anderen Außenwelt von Zivilisten regeln: zu Reportern, Experten und der Frau und dem Mann von der Straße.“ (Latour 2002:127)

„Bei der Aufklärung gegenüber der Öffentlichkeit sollten die teilweise verschütteten Kanäle wieder freigelegt und neue geschaffen werden: Schulen, politische Bildung, Journalismus, neue Medien, neue Formen außerschulischer Weiterbildung, Ausbildung von Beamten und professionellen ‚Multiplikatoren‘ unter Verwendung von IB-Forschungsergebnissen“ (Rittberger/Hummel 1990: 39)

Da wissenschaftliche Ergebnisse im Zuge der Wissensgesellschaft in alle gesellschaftlichen Lebensbereiche diffundieren und dabei das Potential tragen, das Alltagsverständnis zu erschüttern, müssen sich Wissensgemeinschaften auch der Akzeptanz ihrer Wissensproduktion vor einer ganz anderen Klientel versichern: der weiteren Öffentlichkeit. Gerade von den Sozialwissenschaften wird dabei erwartet, dass sie in der Lage sind, Diagnosen über Phänomene der Gegenwart anzubieten sowie Ereignisse und Handlungen in größere Bedeutungszusammenhänge einordnen zu können. Im Dialog mit der Öffentlichkeit rechtfertigt sich eine Wissensgemeinschaft – gerade unter den Bedingungen der liberalen Demokratie – für die ihr zugewiesenen Ressourcen. Zeitgleich lassen sich viele Ziele der Autonomisierung und Allianzbildung angesichts der gestiegenen Bedeutung der Medien nur über den Umweg der Öffentlichkeit realisieren. Öffentliche Repräsentationen, Auftritte in den Medien oder ‚populärwissenschaftliche‘ Veröffentlichungen und Kommentare sind in dieser Hinsicht eine Positionierung, in der Grenzen markiert und Allianzen gefestigt werden.

Ebenso wie die anderen Dimensionen ist auch die öffentliche Repräsentation kein linearer Prozess, wie es eingangs zitiert Rittberger und Hummel unterstellen oder wie es der Terminus des *Public Understanding of Science* nahe legt. Hier geht es um weit mehr als um die uneigennützig *Aufklärung* der Öffentlichkeit.

Im Dialog mit der Öffentlichkeit tauscht sich eine Wissensgemeinschaft mit dem gesellschaftlichen Alltagswissen aus. Der Forscher ist einerseits gefordert, seine Leistungen, Ergebnisse und Objekte in allgemeinverständliches Vokabular zu übersetzen, auf die aus der Perspektive des Alltagswissens formulierten Fragen Antworten zu geben und auf die Probleme, die sich aus dieser Perspektive stellen, einzuge-

hen. Gerade erfahrene Öffentlichkeitsarbeiter unterstreichen dabei, dass diese Fragen und Probleme keinesfalls nur trivial sind, sondern mithelfen, Forschungsfragen umzudenken und neue Perspektiven zu eröffnen. Insofern fließt das im Dialog mit der Öffentlichkeit aufgegriffene Alltagswissen auch in die unmittelbare Wissenserschaffung der Gemeinschaft ein.

Andererseits kann die Anerkennung der Wissensgemeinschaft durch die Öffentlichkeit und die Medien gewährleisten, dass die Gemeinschaft hilfreiche Angebote für die Deutung der Gegenwart zur Verfügung stellt und dabei auch die Ziele der Ressourcengewinnung unterstützt (vgl. dazu Weingart/Pansegrau 1999). Die von der Gemeinschaft in die Öffentlichkeit gestellten Interpretationen erreichen über den öffentlichen (Um)weg nicht nur die Klienten einer Allianz, die Wissensgemeinschaft kann zudem die Notwendigkeit ihrer Existenz zur Bearbeitung gegenwärtiger Problemstellungen unterstreichen. Diese Bilanz kann aber ebenso negativ ausfallen: Wenn ein Friedensforscher nicht in der Lage ist, sich zu kriegerischen Ereignissen zu äußern, oder der IB-Theoretiker keine Interpretationen gegenwärtiger weltpolitischer Ereignisse anbieten kann, ist dies für die Öffentlichkeit kaum verständlich – selbst wenn es aus den Kriterien und legitimen Praktiken der Wissensgemeinschaft heraus plausibel ist.

Gelingt es den Sozialwissenschaften insgesamt nur äußerst selten, mediale Ereignisse selbst zu inszenieren (Saxer 1997; Felt et al. 1995)³⁸ und stehen die Sozialwissenschaften in dieser Hinsicht im Schatten der Naturwissenschaften und der Technologieentwicklung, so sind es gerade die medialen Ereignisse aus dem unmittelbaren Untersuchungsfeld der Wissensgemeinschaft, in denen die Stunde für die öffentliche Repräsentation schlägt.

Im Falle der IB sind dies in erster Linie Ereignisse wie z.B. die Auseinandersetzung um die Legitimität des Kosovo Krieges 1999, die Debatten im Nachklang der Terroranschläge des 11. Septembers 2001 oder die Auseinandersetzung um den Krieg gegen den Irak 2003. Diese Situationen, die auch politische Krisen darstellen und in denen daher der Bedarf nach Orientierungswissen steigt (vgl. Evers/Nowotny 1989; Brecher 1993), sind *windows of opportunities* für die IB. Öffentliche Anerkennung kann aufgebaut, aber auch verspielt werden, denn in diesen Situationen steigt der Druck tatsächlich, etwas zum Diskurs beisteuern zu können.

Gelingt es nicht, die Nachfrage zu bedienen, dann ist nicht nur eine Positionierungschance vertan, sondern gerade mediale Akteursgruppen greifen auf Ausweichoptionen zurück. Es sind dann die Experten der Couleur eines Peter Scholl-Latour, die ohne Rückgriff auf die Bestände einer Wissensgemeinschaft die Gegenwart deuten, ohne sich für ihre Aussagen rechtfertigen zu müssen. Dass die deutschen IB bis dato nicht unbedingt erfolgreich waren in der Nutzung dieser *Windows* (vgl. für den US-Kontext Jentleson 2002), zeigt sich letztendlich auch darin, dass diejenigen Vertreter, die für die Gemeinschaft der deutschen IB die Repräsentationsaufgaben

38 Vgl. etwa das geringe mediale Echo, welches das jährlich stattfindende Ereignis „Präsentation des Friedensgutachten der deutschen Friedensforschungsinstitute“ hervorruft.

übernehmen, in der Öffentlichkeit nur selten als Vertreter der Gemeinschaft zu erkennen sind. Eher tragen sie durchaus eigentümliche Kennzeichnungen wie ‚Sicherheitsberater‘, ‚Verteidigungsexperte‘ oder ‚Militärexperte‘.

In die Dimension *Öffentliche Repräsentation* fallen also all diejenigen Tätigkeiten, in denen sich die Wissensgemeinschaft einem weiteren Publikum darstellt. Verstehen sich einige Teile der deutschen IB zwar nach wie vor als elitärer Kreis³⁹, dessen Ziel es ist, allein die gesellschaftliche Elite anzusprechen – oder anders formuliert: Expertenwissen für Experten, nicht für Laien bereitzustellen –, so ist auch für die IB öffentliche Repräsentationsarbeit keine irrelevante Kategorie. Mag die Repräsentationstätigkeit in den IB kein besonders ausgeprägtes Tätigkeitsfeld sein, so ist doch festzustellen, dass gerade in diesem Bereich keinerlei Studien vorliegen, die sich dem Interaktionsfeld auch nur annähernd widmen.⁴⁰ Diese Dimension wirft jedoch Fragen der Art auf, wie das im Dialog mit der Öffentlichkeit, Laien und Medienvertretern gewonnene Alltagswissen in die Wissenserzeugung der IB einfließt, wie es Konzepte, Ergebnisse und Untersuchungsobjekte verändert. Auch stellt sich die Frage, wie die Positionierung der IB gegenüber anderen Wissensgemeinschaften in der Öffentlichkeit Veränderungen in der Allianz und Grenzarbeit hervorruft. Als Ausgangspunkt kann dabei die von Ole Wæver (2003) geäußerte These dienen, dass die öffentliche Repräsentationsarbeit im Fall der IB kaum Einfluss auf die Aktivitäten und die Wissensbestände der IB nimmt.

Vier Interaktionsdimensionen und Tätigkeitsfelder

Legen wir die Latour'sche Taxonomie an, so lassen sich die Praktiken einer Wissensgemeinschaft in vier Interaktionsdimensionen sortieren und systematisch darstellen. Diese Systematisierung erweist sich auch für den Fall der IB als nützlich, können doch so die Typen der Vernetzung der IB mit anderen Wissensgemeinschaften und anderen Akteuren herausgearbeitet werden. Die IB als Wissensgemeinschaft baut einerseits nach innen Institutionen aus und verhandelt nach außen ihre Grenzen. Die IB verschafft sich jedoch nicht nur Autonomie, sondern ist zur Ressourcengewinnung auch auf die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren angewiesen. Jenseits dieser Allianzbildung verhandelt sie zudem mit der Welt, die sie zu mobilisieren sucht, als auch mit dem Alltagswissen der Öffentlichkeit, in der sie sich darstellt. Die angestellten Überlegungen weisen damit nicht nur eine Kompatibilität der Taxonomie nach, sondern zeigen, an welchen Stellen sich neue Fragen ergeben, die die weitere Forschung zur Bestimmung des Verhältnisses von IB zur Politik stimulieren und leiten können.

39 Ein solches Verständnis zeigt sich beispielsweise, wenn der Gesellschaft jegliche außenpolitischen Grundkenntnisse abgesprochen werden, eine Sichtweise, die gestützt auf Umfragen insbesondere in der Außenpolitikanalyse vertreten wird.

40 Siehe aber die kurze Studie Bodler/Kamp (2003).

5. Zur Neubeschreibung des Beziehungsgeflechts von IB und Politik

„Perhaps the greatest difficulty [...] is that attention to the real academic practices and individuals that have contributed to the development of a discipline are cast aside for a more epic rendition of the past.“ (Schmidt 1994: 353)

„Scientists like everyone else are motivated by self-interest, pride, profit, power and the anticipation of glory and public heroism.“ (Hoppe 2005: 205)

Auch die ‚Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen‘ ist nicht geschützt vor Mythenbildung. Richtet sich der Blick auf die Praktiken der Wissenschaftsgemeinschaft IB, so zeigt sich, dass die in den IB zur Beschreibung und Bearbeitung in Anschlag gebrachten Metaphern des Elfenbeinturms und des Grabens, der zu überbrücken sei, ihren Ursprung eher in kultivierten Mythen haben, denn in der Beobachtung. Gerade die Metapher des *großen Grabens* ist dabei mehr Teil der Grenzbestimmung und -markierung der IB, als ein nützliches heuristisches Instrument. Einerseits findet sich nicht *die* eine Beziehung der IB zur Politik, sondern multiple. Es kann sich daher auch nicht um *einen* Graben handeln. Andererseits sind diese Grenzen ausgehandelte Konventionen, nicht Naturalismen.

Die immer wieder neu reproduzierte Metapher des großen Grabens zwischen Wissenschaft und politischer Praxis mag ein Beispiel dafür sein, dass sich ähnlich wie in anderen Feldern der IB, auch die Diskussion über das Verhältnis zur Politik zu sehr am Primat der *Sparsamkeit* („parsimony“) orientiert, anstatt Komplexität zu bearbeiten. Wie wir in diesem Beitrag gezeigt haben, muss Komplexität zu bearbeiten nicht bedeuten, die Vorstellung jeglicher Grenzen aufzugeben, wie es der Poststrukturalismus im Stile eines Steve Smith nahe legt.

Wie es die Diagnosen der Wissensgesellschaft nahe legen, ist davon auszugehen, dass die Prozesse der Interaktion zwischen Akteuren in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft weitaus vielfältiger sind, als dies in den IB überwiegend unterstellt wird. Dies bedeutet jedoch auch, dass es keine fest zementierten Grenzen zwischen *der* Wissenschaft (oder *der* IB) und *der* Politik gibt. Grenzen zwischen den Akteuren, die sich in der Wissensgesellschaft tummeln, werden viel eher kontinuierlich neu verschoben und Regeln der Grenzüberschreitungen und Interaktionen in Praktiken permanent neu ausgehandelt.

Die unterschiedlichen Dimensionen dieser ‚Aushandlungs- und Übersetzungsprozesse‘ haben wir mit Hilfe der kulturtheoretischen Perspektive der Wissenschaftsforschung dargestellt. Deutlich wird, dass die Beziehung zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis stets mehr ist als ein einseitiger und linearer Dienstleistungsprozess. Es findet ein wechselseitiger Austausch statt, bei dem alle beteiligten Akteure unterschiedliche Ziele verfolgen. In den Netzwerken der Wissensgesellschaft versuchen Wissensgemeinschaften jeden Tag aufs Neue, Anerkennung zu erlangen, kognitive Autorität zu etablieren, Gehör zu finden, Relevanz zu demonstrieren und bestehende Grenzen zu verändern.

In diesem Beitrag haben wir versucht, ein neues Vokabular zur Beschreibung der Interaktionen zwischen IB und Politik zu entwickeln. Ein solches Vokabular ist notwendig, da die bisherigen Beschreibungen eher ein Hindernis darstellen als Wege der Bearbeitung zu eröffnen. Konkreter haben wir uns für diesen Beitrag drei Ziele gesetzt: 1) Alternative Begriffe zu finden, die das Konzept zweier Entitäten von Wissenschaft und Politik ersetzen können; 2) die Pluralität der unterschiedlichen interaktiven Prozesse zwischen Forschungsaktivitäten und politischen Aktivitäten zu beschreiben; 3) die Frage zu bearbeiten, wie in diesen Prozessen Grenzen, oder Gräben konstituiert werden.

Erstens haben wir statt von den Entitäten Wissenschaft und Politik zu sprechen, den Begriff der Wissensgemeinschaft entwickelt und eingeführt. Unterschiedliche Wissensgemeinschaften konkurrieren auf dem ‚Deutungsmarkt internationale Politik‘ um die Gültigkeit von Repräsentationen. Die IB kann als eine dieser Wissensgemeinschaften gesehen werden. Zweitens, statt den Blick auf den Deutungsmarkt selbst zu richten, haben wir argumentiert, dass es zunächst vielversprechender ist, die epistemischen und politischen Praktiken einer Wissensgemeinschaft detailliert in den Blick zu nehmen. Diese Praktiken konstituieren einerseits die Wissensgemeinschaft, andererseits werden dadurch Verbindungen zu anderen Gemeinschaften geknüpft. Vier unterschiedliche Prozesse der Verbindungskonstruktion wurden diskutiert. Drittens wurde deutlich, dass in diesen Prozessen Grenzen ausgehandelt und konstituiert werden.

Die eigene Gemeinschaft von Wissenschaftlern (die IB) in das Geflecht von Wissenschaft und Politik einzusortieren, als ein *Objekt* der Untersuchung zu begreifen, oder anders formuliert, die Perspektive eines Wissenschaftsforschers einzunehmen, birgt jedoch auch Gefahren. Die Erkundung von Ritualen, Symbolen, Praktiken, Allianzen und Widersprüchen der eigenen wissenschaftlichen *Heimat* stellen den Beobachter vor das Problem, das Pierre Bourdieu in seinen wissenschaftssoziologischen Arbeiten zur französischen Soziologie treffend als „Zauberlehrlingsproblem“ dargestellt hat:

„Der Zauberlehrling, der das Risiko auf sich nimmt und sich für die Zauberei des eigenen Stammes und dessen Fetische interessiert, statt in fernen Tropen den beruhigenden Reizen einer exotischen Magie nachzugehen, muß darauf gefasst sein, dass die Gewalt, die er entfesselt, sich gegen ihn selber kehrt.“ (Bourdieu 1992:36)

Mit anderen Worten: die Ergebnisse wissenschaftssoziologischer Analysen laufen Gefahr, unbequeme Resultate hervorzubringen, die die Praktiken und die Identität der Gemeinschaft erschüttern können und daher auf Widerstand stoßen. Wissenschaftsforschung steht damit ebenso, gerade wenn die eigene Gemeinschaft in den Blick genommen wird, unter erhöhtem Legitimationsdruck. Auch wenn ein Großteil der Forschung unter dem Signum der Grundlagenforschung Autonomie für sich beanspruchen muss, kann Wissenschaftsforschung jedoch auch neue Perspektiven anbieten, welche letztendlich auch einen Beitrag zur Verbesserung der Forschungspraxis leisten.

So ist ein Teilergebnis dieser Auseinandersetzung, dass die Wehklagen der IB über die eigene Irrelevanz in der Politik eher das Resultat falsch gestellter Fragen sind. Relevanz und Irrelevanz sind keine eindeutig bestimmbar GröÙen, sondern wurzeln in komplexen Aushandlungsprozessen. Relevanzsteigerung ist damit nicht das Resultat eines optimierten Wissenstransfers, wie sie von einigen Vertretern der IB (Jentleson 2002; Leggold/Nincic 2001) dargestellt wird. Die Vermutung, Wissen der IB müsse nur richtig verpackt und in kurzen Dossiers transportiert werden, dann würde die praktische Politik auch zuhören, lässt sich nicht so ohne weiteres stützen. Relevanz ist, wie wir hier argumentiert haben, eine multidimensionale, variable GröÙe. Relevanz wird ständig neu ausgehandelt, ist situations- und kontextabhängig und stellt somit eine GröÙe dar, die nicht allein im Ermessen des Wissenschaftlers liegt. Zwar können die Forscher der IB versuchen, sich den veränderten Rahmenbedingungen einer Wissensgesellschaft anzupassen, so ist dies keine bewusste Entscheidung zwischen den zwei Alternativen, entweder mit der Politik zu kooperieren und so zum Technokraten zu werden oder sich in den Elfenbeinturm zurückzuziehen, denn dies sind keine realen Optionen. Im besten Fall können die Spielregeln der Interaktion zu den eigenen Gunsten verändert werden.

Letztendlich hat dieser Beitrag versucht zu zeigen, dass eine Auseinandersetzung mit der Wissenschaftsforschung ein wertvolles Unterfangen ist. Mit Hilfe der kulturtheoretischen Wissenschaftsforschung kann auch die IB ihr Vokabular für eine angemessene Beschreibung ihres Verhältnisses zur Politik weiterentwickeln. Für eine detaillierte Analyse der deutschen IB auf der Grundlage des hier entwickelten Vokabulars kommt dieses Kapitel jedoch zu früh. Erfolgt im Rahmen dieses Sammelbandes eine Neubestimmung des Verhältnisses der deutschen IB zu Politik und Gesellschaft, so wäre es Aufgabe einer kulturtheoretischen Perspektive, die Positionen, die sich in den jeweiligen Texten wiederfinden, zum Gegenstand der Analyse zu machen.

Literatur

- Adler, Emanuel* 2005: *Communitarian International Relations: The Epistemic Foundations of International Relations*, London.
- Aganthelelou, Anna M./Ling, L.H.M.* 2004: *The House of IR: From Family Power Politics to the Poisies of Worldism*, in: *International Studies Review* 6:4, 21-49.
- Anderson, Lisa* 2003: *Pursuing Truth, Exercising Power: Social Science and Public Policy in the 21st Century*, New York, NY.
- Barnes, Barry* 1982: *T.S. Kuhn and Social Science*, New York, NY.
- Bauman, Zygmunt* 1995: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt a. M.
- Becher, Klaus* 1998: *Praxisorientierte Forschung zur internationalen Politik und Sicherheit in Deutschland, Perspektiven für die Forschung (SWP-AP 3069)* Mai 1998, Ebenhausen.

- Beck, Ulrich* 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott* 1994: Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order, Cambridge.
- Bell, Daniel* 1973: The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in social forecasting, New York, NY.
- Benz, Arthur* (Hrsg.) 2003: Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen, Wiesbaden.
- Bodler, Markus/Kamp, Karl-Heinz* 2003: Die Stunde der Phantasten. Fehlprognosen während des Irak-Krieges, (Arbeitspapier Nr. 113/2003 der Konrad Adenauer Stiftung), Berlin.
- Bourdieu, Pierre* 1992: Homo academicus, Frankfurt a. M.
- Brecher, Michael* 1993: Crises in World Politics: Theory and Reality, Oxford.
- Breitenbauch, Henrik/Wivel, Anders* 2004: Understanding National IR Disciplines outside the United States: Political Culture and the Construction of International Relations in Denmark, in: Journal of International Relations and Development 7:4, 414-443.
- Brown, James Robert* 2001: Who Rules in Science? An Opinionated Guide to the Wars, Cambridge, MA.
- Bürger, Christian* 2002: Bedeutung und Legitimation der NATO - Spuren des Demokratischen Friedens?, Diplomarbeit, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Universität Frankfurt, Frankfurt a.M.
- Bürger, Christian* 2005: The used key is always bright? Zu den Folgen der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Außenpolitik: Der Fall des "Demokratischen Friedens", in: Schultze, M./Mayer, J./Fricke, D./Krause, B.: Diskurse der Gewalt - Gewalt der Diskurse, Frankfurt a.M., 179-194.
- Bürger, Christian* 2006: Das Auswärtige Amt auf dem Weg zu einer neuen Beratungskultur? Der Dialog zwischen externem Fachwissen und Politik im Feld der Außenpolitik, in: Falk, S./Rehfeld, D./Römmele, A./Thunert, M. (Hrsg.): Handbuch Politikberatung, Opladen, i. E.
- Bürger, Christian/Gadinger, Frank* 2005: Zurück zur Praxis! Die Relation von IB und Weltpolitik im Lichte des Practice Turn, Papier präsentiert auf der Sektionstagung der DVPW-Sektion „Internationale Politik“, Mannheim, 6.-7. Oktober 2005.
- Bürger, Christian/Villumsen, Trine* 2006: Distorted relevance. The field of security practices and the play of (de)securitizing democratic peace research, under review.
- Bühler, Ute* 2002: Who are we talking to? An Addendum to Recent RIS Contributions on Discourse Ethics, in: Review of International Studies 28:1, 191-197.
- Callon, Michel/Law, John/Rip, Arie* (Hrsg.) 1986: Mapping the Dynamics of Science and Technology: Sociology of Science in the Real World, London
- Castells, Manuel* 2000: The Rise of the Network Society, London.
- Citron, Klaus Jürgen* 1996: Anspruch und Realität – Politik und Friedensforschung, in: Meyer, Berthold (Hrsg.): Eine Welt oder Chaos?, Frankfurt a. M., 539–548.

- Cox, Robert* 1986: Social Forces, States and World Orders, in: Cox, Robert W./Sinclair, Timothy (Hrsg.): Approaches to World Order, Cambridge, MA, 85-124.
- Daase, Christopher* 2005: Editorial, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 12:2, 207-208.
- Daase, Christopher/Feske, Susanne/Peters, Ingo* 2002: Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen, Baden-Baden.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix* 1994: What is Philosophy?, London.
- Drucker, Peter F.* 1993: Die postkapitalistische Gesellschaft, Düsseldorf.
- Duvall, Raymond/Varadarajan, Latha* 2003: On the Practical Significance of Critical International Relations Theory, in: Asian Journal of Political Science 11:2, 75-88.
- Eriksson, Johan/Sundelius, Bengt* 2005: Molding Minds That Form Policy: How To Make Research Useful, in: International Studies Perspectives 6:1, 51-72.
- Evers, Adalbert/Nowotny, Helga* 1989: Über den Umgang mit Unsicherheit. Anmerkungen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, in: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?, Frankfurt a. M., 355-383.
- Felt, Ulrike/Nowotny, Helga/Taschwer, Klaus* 1995: Wissenschaftsforschung. Eine Einführung, Frankfurt a. M.
- Feyerabend, Paul* 1976: Wider den Methodenzwang, Frankfurt a. M.
- Fischer, Frank* 1993: Policy Discourse and the Politics of Washington Think Tanks, in: Ders./Forester, John (Hrsg.): The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning, Durham, NC, 21-42.
- Friedrichs, Jörg* 2004: European Approaches to International Relations Theory: A House with Many Mansions, London.
- Fry, Greg/O'Hagan, Jacinta* (Hrsg.) 2000: Contending Images of World Politics, Houndmills, Basingstoke.
- George, Alexander L* 1994: Some Guides to Bridging the Gap, in: Mershon International Studies Review 38, 171-172.
- George, Alexander L.* 1993: Bridging the Gap: Theory and Practice in Foreign Policy, Washington D.C.
- Gibbs, David N.* 2001: Social Science as Propaganda? International Relations and the Question of Political Bias, in: International Studies Perspectives 2:4, 417-427.
- Giering, Claus* 2003: Raus aus dem Elfenbeinturm – Zehn Erfolgsfaktoren angewandter Europaforschung, in: Hirscher, Gerhard/Korte, Karl Rudolf (Hrsg.): Information und Entscheidung. Kommunikationsmanagement der politischen Führung, Wiesbaden.
- Gieryn, Thomas F.* 1995: Boundaries of Science, in: Jasanoff, Sheila/Markle, Gerald E./Peterson, James C./Pinch, Trevor (Hrsg.) 1995: Handbook of Science and Technology Studies, Thousand Oaks, CA., 393-443.

- Griffith, Belver/Mullins, Nicolas* 1972: Coherent Social Groups in Scientific Change, in: *Science* 177:4053, 959-964.
- Haas, Ernst B.* 1975: Is there a Hole in the Whole? Knowledge, Technology, Interdependence, and the Construction of International Regimes, in: *International Organization* 29:3, 827-875.
- Haas, Peter M.* 1992: Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination, in: *International Organization* 46:1, 1-35.
- Hellmann, Gunther/Müller, Harald* 2004: Editing (I)nternational (R)elations: A Changing World in: *Journal of International Relations and Development* 6:4, 372-389.
- Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael* (Hrsg.) 2003: Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden.
- Hill, Christopher/Beshoff, Pamela* (Hrsg.) 1994: Two Worlds of International Relations. Academics, Practitioners and the Trade in Ideas, London.
- Holden, Gerard* 2002: Who contextualizes the Contextualizers? Disciplinary History and the Discourse about IR Discourse, in: *Review of International Studies* 28:3, 253-270.
- Hoppe, Robert* 2005: Rethinking the Science-Policy Nexus: From Knowledge Utilization and Science Technology Studies to Types of Boundary Arrangements, in: *Poiesis Prax* 3, 199-215.
- Hubig, Christoph* 1997: Technologische Kultur, Leipzig.
- Huysmans, Jef* 2002: Defining Social Constructivism in Security Studies. The Normative Dilemma of Writing Security, in: *Alternatives* 27, 41-62.
- Jentleson, Bruce W.* 2002: The Need for Praxis. Bringing Policy Relevance Back In, in: *International Security* 26:4, 169-183.
- Jorgensen, Knud Erik* 2000: Continental IR Theory: The Best Kept Secret, in: *European Journal of International Relations* 6:1, 9-42.
- Klein, Bradley* 1994: Strategic Studies and World Order: The Global Politics of Deterrence, Cambridge.
- Knorr Cetina, Karin* 1984: Die Fabrikation von Erkenntnis, Frankfurt a. M.
- Knorr Cetina, Karin* 1995: Laboratory Studies. The Cultural Approach to the Study of Science, in: Jasanoff, Sheila/Markle, Gerald E./Peterson, James C./Pinch, Trevor (Hrsg.)1995: *Handbook of Science and Technology Studies*, Thousand Oaks, CA., 140-166.
- Knorr Cetina, Karin* 1999: Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge, Cambridge, MA.
- Knorr Cetina, Karin* 2001: Objectual Practice, in: Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 175-188.
- Knorr Cetina, Karin* 2002: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Frankfurt a. M.

- Knorr Cetina, Karin/Amann, Klaus* 1992: Konsensprozesse in der Wissenschaft, in: Giegel, Hans-Joachim (Hrsg.) 1992: Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main, 212-235.
- Kreft, Heinrich* 2001: Politik und Wissenschaft im Dialog - Politikberatung in der Außenpolitik, Vortrag auf dem Symposium anlässlich des 65. Geburtstags von Prof. Dr. Manfred Mols.
- Kreibich, Rolf* 1986: Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galilei zur High-Tech-Revolution, Frankfurt a. M.
- Kruzel, Joseph* 1994: More a Chasm Than a Gap, But Do Scholars Want to Bridge it?, in: Mershon International Studies Review 38:1, 179-181.
- Latour, Bruno* 1987: Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers Through Society, Cambridge, MA.
- Latour, Bruno* 2002: Die Hoffnung der Pandora, Frankfurt a. M.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steven* 1979: Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts, Beverly Hills, CA.
- Lawrence, Philip K.* 1996: Strategy, Hegemony and Ideology: the Role of Intellectuals, in: *Political Studies* 154, 44-59.
- Lebow, Richard Ned/Risse-Kappen, Thomas* (Hrsg.) 1995: International Relations Theory and the End of the Cold War, New York, NY.
- Lepgold, Joseph/Nincic, Miroslav* 2001: Beyond the Ivory Tower. International Relations Theory and the Issue of Policy Relevance, New York, NY.
- Lyotard, Jean-Francois* 1984: The Postmodern Condition: A Report on Knowledge, Manchester.
- Mayntz, Renate* 1994: Politikberatung und politische Entscheidungsstrukturen: Zu den Voraussetzungen des Politikberatungsmodells, in: Murswieck, Axel (Hrsg.): Regieren und Politikberatung, Opladen, 17-30.
- Meng, Richard* 2002: Macht und Elend der Interpreten, in: Nullmeier, Frank/Saretzki, Thomas (Hrsg.): Jenseits des Regierungsalltags: Strategiefähigkeit politischer Parteien, Frankfurt a. M., 149-165
- Neumann, Iver B.* 2002: Returning Practice to the Linguistic Turn: The Case of Diplomacy, in: Millennium: Journal of International Studies 31:3, 627-652.
- Newsom, David D.* 1996: The Public Dimension of Foreign Policy, Bloomington.
- Nicholson, Michael* 2000: What the Use of International Relation?, in: Review of International Studies 26:2, 183-198.
- Nowotny, Helga* 1994: Knowledge Production in the Social Sciences, in: Felt, Ulrike/Nowotny, Helga (Hrsg.): Social Studies of Science in an International Perspective, Wien, 67-82.
- Nuscheler, Franz* 2002: Illusionen der Politikberatung - am Beispiel der Entwicklungspolitik, in: Jens, Uwe/Romahn, Hajo (Hrsg.): Der Einfluss der Wissenschaft auf die Politik, Marburg, 95-106.
- Oren, Ido* 2001: Is Culture Independent of National Security? How America's National Security Concerns Shaped "Political Culture" Research, in: European Journal of International Relations 7:3, 543-573.

- Oren, Ido* 2003: *Our Enemies and Us. America's Rivalries and the Making of Political Science*, Ithaca, NY.
- Pickering, Andrew* 1992: *Science as Practice and Culture*, Chicago, ILL.
- Pickering, Andrew* 1995: *The Mangle of Practice: Time, Agency and Science*, Chicago, ILL.
- Rasmussen, Mikkel Vedby* 2001: Reflexive Security: NATO and International Risk Society, in: *Millennium: Journal of International Studies* 30:2, 285-309.
- Reckwitz, Andreas* 2002: Toward a Theory of Social Practices, in: *European Journal of Sociology* 5:2, 243-263.
- Reckwitz, Andreas* 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32:4, 282-301.
- Regelsberger, Elfriede* 2002: Germany, in: Hocking, Brian/Spence, David (Hrsg.): *Foreign Ministries in the European Union: Integrating Diplomats*, Houndmills, 132-145.
- Risse-Kappen, Thomas* 1994: Ideas do not float freely: Transnational Coalitions, Domestic Structures, and the End of Cold War, in: *International Organization* 48:2, 185-214.
- Rittberger, Volker/Hummel, Hartwig* 1990: Die Disziplin Internationale Beziehungen im deutschsprachigen Raum auf der Suche nach ihrer Identität. Entwicklung und Perspektiven, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen: Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven*, PVS-Sonderheft 21, Opladen, 17-47.
- Rorty, Richard* 1992: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt a. M.
- Rosenau, James* 1989: Introduction, in: Kruzel, Joseph/Rosenau, James N. (Hrsg.): *Journeys through World Politics: Autobiographical Reflections of Thirty-four Academic Travelers*, Lexington, 7-11.
- Rouse, Joseph* 1992: What are Cultural Studies of Scientific Knowledge?, in: *Configurations* 1:1, 1-22.
- Rouse, Joseph* 1996: *Engaging Science. How to Understand Its Practices Philosophically*, New York, NY.
- Ruggie, John Gerard* 1975: International Responses to Technology: Concepts and Trends. *International Organization* 29:3, 569-570.
- Saxer, Ulrich* 1997: Die prekäre Medienöffentlichkeit der Sozialwissenschaften, in: *Relationen* 4:1, 51-60.
- Schatzki, Theodore R.* 1996: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge.
- Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike* (Hrsg.) 2001: *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London.
- Schmidt, Brian* 1994: The Historiography of Academic International Relations, in: *Review of International Studies* 20, 349-367.
- Schneider, Gerald* 1989: Der Weg von wissenschaftlichen 'Zauberworten'. 'Qualitativen' Wachstum als Expertenvorschlag, Leitmotiv der Regierungsrichtlinien und Orientierungspunkt in der Sektoralplanung. *SVPW-Jahrbuch* 29/1989, 165-179.

- Schwarz, Jürgen H.* 2000: Wissenschaft und praktische Politik, in: Villinger, Ingeborg/Riescher, Gisela/Rüland, Jürgen (Hrsg.): Politik & Verantwortung. Festgabe für Wolfgang Jäger zum 60. Geburtstag, Freiburg im Breisgau, 220-233.
- Shotter, John* 1993: Cultural Politics of Everyday Life, Toronto.
- Siverson, Randolph M.* 2000: The Contributions of International Politics Research to Policy, in: PS: Political Science and Politics 23:1, 59-64.
- Smith, Steve* 2002: The United States and the Discipline of International Relations: "Hegemonic Country, Hegemonic Discipline", in: International Studies Review 4:2, 67-85.
- Smith, Steve* 2003: International Relations and international relations: The Links Between Theory and Practice in World Politics, in: Journal of International Relations and Development 6:3, 233-239.
- Smith, Steve* 2004: Singing Our World into Existence: International Relations Theory and September 11, in: International Studies Quarterly 48:3, 499-515.
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James R.* 1989: Institutional Ecology, "Translations" and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39, in: Social Studies of Science 19:3, 387-420.
- Stehr, Nico* 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt a. M.
- Stehr, Nico* 2000: Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften. Die Stagnation der Macht und die Chancen des Individuums, Weilerswist.
- Stehr, Nico* 2001: Moderne Wissensgesellschaften, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 36, 7-13.
- Stone, Diane/Denham, Andrew* (Hrsg.) 2004: Think Tank Traditions. Policy Research and the Politics of Ideas, Manchester.
- Struck, Peter* 2003: „Friedenspolitik und Streitkräfte“. Festvortrag des Bundesministers der Verteidigung, anlässlich der Übergabe der Diplome an den ersten Masterstudiengang am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, in: Gießmann, Hans-Joachim (Hrsg.): Master of Peace and Security Studies 2002/2003, Hamburg: Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik.
- Sundelius, Bengt* (Hrsg.) 2002: The Consequences of September 11. A Symposium on the Implications for the Study of International Relations, Vol. 30, Conference Papers, Stockholm: The Swedish Institute for International Affairs.
- Talbott, Strobe* 1996: Democracy and the National Interest, in: Foreign Affairs 75:6, 47-63.
- Turner, Stephen* 2003: Liberal Democracy 3.0 Civil Society in an Age of Experts, London.
- Wæver, Ole* 1998: The Sociology of a Not So International Discipline: American and European Developments in International Relations, in: International Organization 52:4, 687-727.
- Wæver, Ole* 1999: Securitizing Sectors? Reply to Eriksson, in: *Cooperation and Conflict* 34:3, 334-340.

- Wæver, Ole* 2003: The Structure of the IR Discipline: A Proto-Comparative Analysis, Paper presented at the ISA Conference, Portland.
- Wagenaar, Hendrik/Cook, S.D. Noam* 2003: Understanding policy practices: action, dialectic and deliberation in policy analysis, in: Hajer, Maarten A./Wagenaar, Hendrik (Hrsg.): *Deliberative Policy Analysis. Understanding Governance in the Network Society*, Cambridge, 139-171.
- Walker, R.B.J.* 1993. *Inside/outside: International Relations as Political Theory*, Cambridge Studies in International Relations, Cambridge.
- Wallace, William* 1996: Truth and Power, Monks and Technocrats: Theory and Practice in International Relations, in: *Review of International Studies* 22:3, 301-321.
- Walt, Stephen* 2005: The Relationship between Theory and Policy in International Relations, in: *Annual Review of Political Science* 8, 23-48.
- Weingart, Peter* 2001: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist.
- Weingart, Peter* 2003: *Wissenschaftssoziologie*, Bielefeld.
- Weingart, Peter/Pansegrau, Petra* 1999: Reputation in Science and Prominence in the Media: the Goldhagen Debate, in: *Public Understanding of Science* 8, 1-6.
- Wenger, Etienne* 2004: *Communities of Practice: Learning, Meaning, & Identity (Learning in Doing: Social, Cognitive and Computational Perspectives)*, Cambridge.
- Whitley, Richard* 1984: *The Intellectual and Social Organization of the Sciences*, Oxford.
- Wolf, Klaus-Dieter/Hellmann, Gunther* 2003: Die Zukunft der Internationalen Beziehungen in Deutschland, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*, Baden-Baden, 577-604.
- Wolf, Reinhard* 2003: Zum praktischen Mehrwert aktueller Theoriebeiträge. Die Zukunft der innerwestlichen Beziehungen im Lichte konkurrierender Ansätze, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 10:1, 111-141.
- Zürn, Michael* 2003: Die Entwicklung der Internationalen Beziehungen im deutschsprachigen Raum nach 1989, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*, Baden-Baden, 21-46.